



Universität Vechta
University of Vechta

Prof. Dr. Peter Kaiser

Paar- und Familienpsychologie

Einführung in die Paar- und Familienpsychologie

1. Definition und Bedeutung von Familie
 - 1.1 Einige Zahlen
 - 1.2 Evolutionspsychologische Aspekte
2. Familie als System
 - 2.1 Familientypen
 - 2.2 Subsysteme
3. Familiäre Funktionstüchtigkeit und Lebensqualität
4. Entwicklung und Gesundheit im Familienzyklus
 - 4.1 Familie, Bedürfnisbefriedigung und Lebensqualität
 - 4.2 Genetische und soziale Vererbung
 - 4.3 Prä- und perinatale Entwicklung
 - 4.4 Belastungen und Krisen
5. Paarbeziehungen
 - 5.1 Erotik, Liebe und Sexualität
 - 5.2 Partnerwahl
 - 5.3 Erfolgsprädiktoren von Partnerschaft
 - 5.4 Trennung und Scheidung
 - 5.4.1 Scheidungsfolgen
6. Umweltbedingungen verschiedener Ebenen
7. Förderung von Partnerschaft und Familie

Merkmale sozialer Beziehungen (Sroufe & Fleeson, 1985; Hinde, 1993)

- Qualität und dauerhafte Charakteristika der Interaktion (Reziprozität vs. Komplementarität, Machtverhältnis, Intimität)
- Beziehungsgeschichte und wechselseitige Beteiligung beider Teilnehmer
- innere Repräsentation (Modellvorstellungen und Schemata) von Beziehungen
- Erwartungen an zukünftige Beziehungen, Selektion von sozialen Beziehungen auch mit Personen außerhalb der Familie

1 Definition und Bedeutung von Familie

- *autopoietisches System* verwandter Personen verschiedener Generationen mit gemeinsamer Geschichte ,Gegenwart und Zukunft
- ausgeprägte *Interdependenz* und soziale *Verflechtung*
- Grundtyp aller Familientypen ist die (meist *multilokale*) **Mehrgenerationenfamilie** innerhalb deren das Leben von einer Generation an die nächste weitergegeben wird
- *Mitgliedschaft* durch Blutsverwandtschaft, (nicht-) eheliche Lebensgemeinschaft, Pflegschaft oder Adoption direkt bzw. über Angehörige informell miteinander verbunden
- als *Primärgruppe* zuständig für Gesundheit und Wohlbefinden , Partnerschaft und Sexualität, Zeugung und Elternschaft, Geburt, Kindheit und Entwicklung, Leiden und Sterben (Aufgaben der privaten und gesellschaftlichen Daseinsvorsorge)
- Prozesscharakter des Familienlebens im *Lebenszyklus* der Mitglieder und im *Familienzyklus* über Generationen
- Beziehungen durch *Rollen* und *Aufgaben* sowie emotional geprägt
- gemeinsames *Privatleben* und gemeinsame *Lebenswelt*
- *Kontinuität* der Beziehungen oft unabhängig von Hausstand und Wohnort (Multilokalität)

Bedeutung der Familie

Wertorientierungen nach dem Anteil der „sehr wichtig“- Antworten (in %)

(Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Population Policy Acceptance Study 2005)

1. Mit seinem Partner in Harmonie zusammenleben	63,9
2. Seinen Kindern genug Liebe und Aufmerksamkeit widmen	63,9
3. Seinen Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen	63,6
4. Mit seiner Arbeit zufrieden sein	48,1
5. Genügend Geld / Einkommen haben	45,0
6. Nahestehenden Menschen Sicherheit bieten	38,0
7. Genug Zeit für sich selbst und die eigenen Interessen	34,1
8. Mindestens einmal im Jahr Urlaub haben	28,9
9. Genug Zeit für seine Freunde haben	21,4
10. In einem schönen und geräumigen Haus leben	20,6
11. gleichmäßigere Aufteilung der Hausarbeit	20,4
12. Außerhalb der eigenen Familie anerkannt und respektiert	18,1
13. Nach Selbstverwirklichung streben	17,5
14. Mann und Frau verdienen jeweils ihr eigenes Geld	12,1
15. Im Beruf Karriere machen	11,8
16. Genug Zeit für den Haushalt und voll berufstätig sein	11,3

Lebensziele von Studierenden (HIS, 2008)

„das Leben genießen“

2002: 82% ; 2008 : 80%

Mich der Familie/Partnerschaft zu widmen

2002: 67% (sehr) stark; 2008: 72%

In fachlicher Hinsicht Überdurchschnittliches leisten

2002: 67% (sehr) stark; 2008: 57%

Eine leitende Funktion zu übernehmen

2002: 57% (sehr) stark; 2008: 47%

Anerkennung im Beruf zu erwerben

2002: 85% (sehr) stark; 2008: 78%

Bevölkerung nach Familienstand (DESTATIS , 2010, 43)

	Gesamt	Männer	Männer %	Frauen	Frauen %
Ledig	34,1 Mill.	18,4 Mill.	45,9	15, 7 Mill.	37,7
Verheiratet	35,6 Mill.	17,7 Mill.	44,1	17,9 Mill.	42,8
Verwitwet	5,93 Mill.	1,14 Mill.	2,8	4,79 Mill.	11,5
Geschieden	6,25 Mill.	2,86 Mill.	7,1	3,39 Mill.	8,1
Eheerfahren	47,78 Mill.	21,7 Mill.	54,1	26,08 Mill.	62,3

Eheschließungen und Ehescheidungen (Destatis, 2011)

	2007	2008	2009	2010
Eheschließungen	368 922	377 055	378 439	382 047
je 1 000 Einwohner	4,5	4,6	4,6	4,7
Ehescheidungen	187 072	191 948	185 817 ¹	187 027
je 1 000 Einwohner	2,3	2,3	2,3	2,3
Scheidungen %	50,88	50,90	47,96	48,95

Familienstand vor der Eheschließung

(BIB, 2009)

Männer

Frauen

Jahr	ledig	verwitwet	geschieden	ledig	verwitwet	geschieden
2005	32,6	61,3	45,8	29,6	50,9	42,4
2006	32,6	61,8	46,2	29,6	51,4	42,9
2007	32,7	62,2	46,7	29,8	52,0	43,4
2008	33,0	62,6	47,1	30,0	52,3	44,0

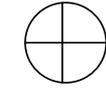
Ehedauer	Jahr									
	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Ehedauer unter 1 Jahr	67	88	92	66	59	47	55	39	41	47
Ehedauer 1 Jahr	1528	1336	1580	1495	1273	1104	1051	985	911	1261
Ehedauer 2 Jahre	5918	5679	5476	5436	5052	4674	4324	4350	4279	5641
Ehedauer 3 Jahre	8751	9384	9286	8690	8315	7678	7575	7396	7085	8550
Ehedauer 4 Jahre	11020	11153	12082	11906	10520	10143	9707	9784	9287	9112
Ehedauer 5 Jahre	12367	13310	13543	13445	12877	11706	11656	11375	10707	10331
Ehedauer 6 Jahre	12564	13121	13947	13245	12453	12297	11145	11495	10709	10518
Ehedauer 7 Jahre	11950	12118	12409	12465	11490	11119	10893	10404	10345	9946
Ehedauer 8 Jahre	10551	11197	11652	11265	10642	9929	10028	9854	9063	9342
Ehedauer 9 Jahre	9771	10128	10423	10312	9413	8829	8611	9380	9004	8423
Ehedauer 10 Jahre	8976	9467	9649	9466	8958	8278	8051	8355	8366	8138
Ehedauer 11 Jahre	9769	8687	8994	8811	8193	7518	7425	7633	7460	7776
Ehedauer 12 Jahre	9104	9249	8619	8294	7638	7056	7024	7111	6931	6905
Ehedauer 13 Jahre	8545	8771	9012	7959	7476	6813	6641	6921	6542	6575
Ehedauer 14 Jahre	7741	8021	8654	8408	7007	6547	6197	6489	6245	6252
Ehedauer 15 Jahre	6794	7402	7960	8229	7563	6301	6107	6392	5982	6006
Ehedauer 16 Jahre	6128	6751	7527	7704	7213	6853	5826	5978	5702	5620
Ehedauer 17 Jahre	5779	6125	6494	7160	6936	6592	6372	5851	5502	5290
Ehedauer 18 Jahre	5218	5603	5968	6299	6300	6234	6291	6136	5437	5413
Ehedauer 19 Jahre	4844	5124	5634	5826	5584	5715	5753	6050	5785	5081
Ehedauer 20 Jahre	4516	4651	5135	5320	5311	5202	5323	5654	5657	5549
Ehedauer 21 Jahre	4304	4248	4682	4923	4777	4654	4621	5172	5287	5114
Ehedauer 22 Jahre	3652	4057	4295	4395	4484	4170	4366	4730	4750	4839
Ehedauer 23 Jahre	3154	3543	4026	4100	4028	3854	3945	4136	4261	4363
Ehedauer 24 Jahre	3136	3070	3378	3735	3648	3486	3401	3751	3790	3889
Ehedauer 25 Jahre	2823	2879	3146	3229	3293	3197	3223	3398	3414	3496
Ehedauer 26 Jahre und mehr	18528	19052	20312	21508	21190	20932	21461	23129	23275	23386

Destatis, 2011

Bis 1990 früheres Bundesgebiet.

Traditionsbetrieb

Patriarch
immer da



Versager
Alkoholiker



freundlich
dominant



Alkohol



depressiv

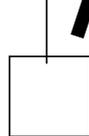


Geschäftshaus

Rüdiger, 36
Geschäftsführer
Erfolg + Stress
stolz auf Frau und Kinder



Harry, 8
begabt



Hanne, 3



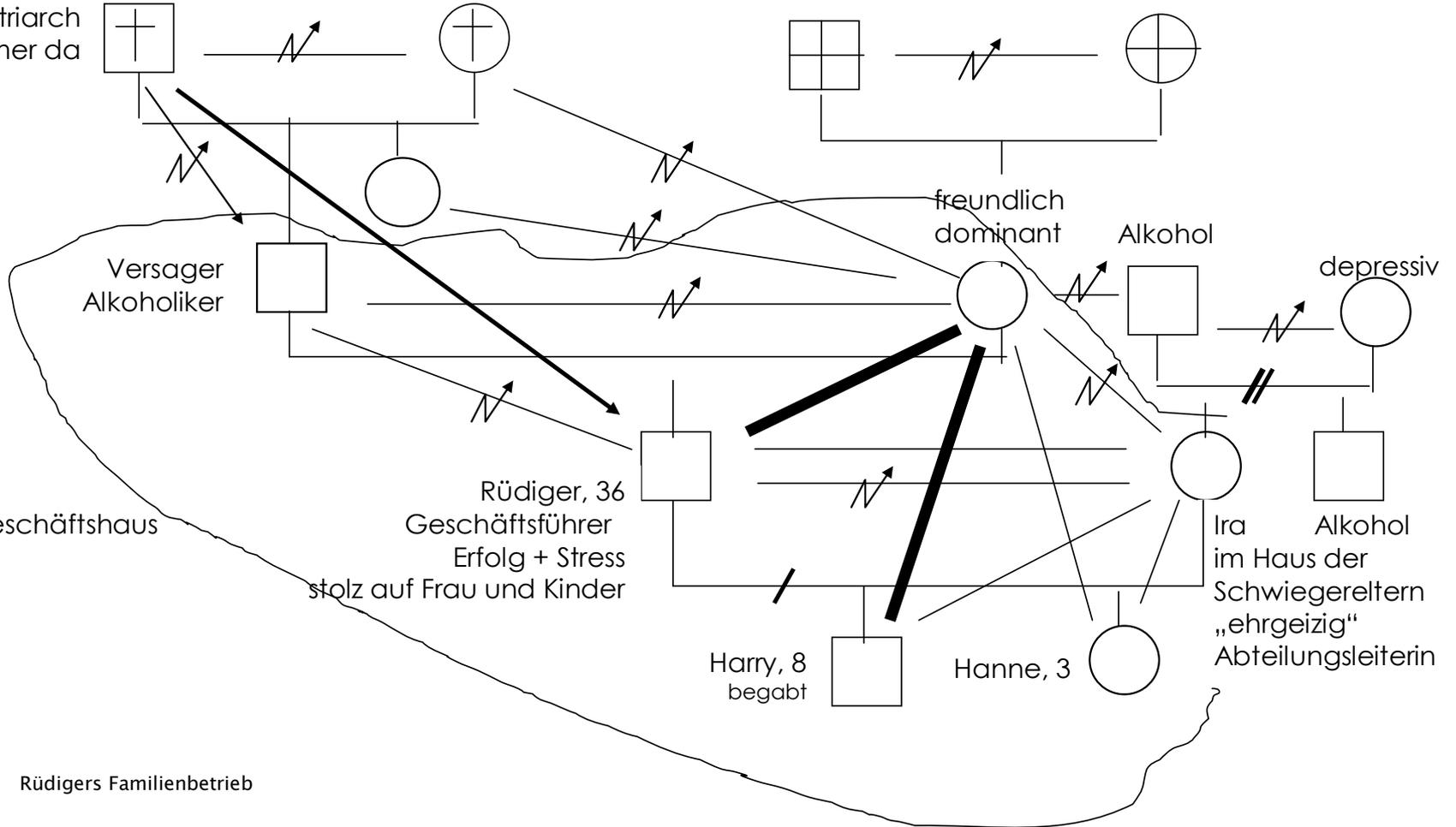
Ira
im Haus der
Schwiegereltern
„ehrgeizig“
Abteilungsleiterin



Alkohol



Rüdigers Familienbetrieb



1.1 Evolutionspsychologische Aspekte

Begründer der **Evolutionstheorie** sind Charles **Darwin** (1871) und Alfred Russel **Wallace** (1855). Natürliche **Auslese** (Selektion) erfolgt in der Natur durch eine unterschiedlich große **Fitness**, vererbte körperliche und verhaltensbedingte Merkmale, die überlebens- und reproduktionsfähiger sind bzw. machen.

Selektion basiert auf

- Variation von Genomen und Phänotypen
- Vererbbarkeit individueller Unterschiede
- Adaption an die Herausforderungen der Umwelt

Gene bzw. die **Genkomplexe** sind Selektionseinheiten bei der Übertragung von genetischen Informationen. Gene, die eine Anpassung fördern und somit auf körperliche und psychische Strukturen einwirken, werden demnach in nachfolgenden Generationen immer **häufiger** vorkommen.

Generative Interessen (Buss, 2004)

- Arterhaltung
- Verbreitung der eigenen Gene

Frau

- achtsamer Umgang der Frau mit ihren wenigen Eizellen (ca. 360)
- weibliche Befruchtung nur an 2–7 Tagen im Monat möglich

Konsequenz: sorgfältige Partnerwahl erforderlich:

- Genetische Qualität (Rikowski & Grammer, 1999)
- Langfristige Einsatzfähigkeit (sozioökonomischer Status (Buunk et al., 2001))
- Langfristige Einsatzbereitschaft

Mann

- breite Streuung der Millionen verfügbarer Spermien durch Befruchtung möglichst vieler Frauen
- männliche Zeugung mehrmals täglich möglich
- aber: Erhalt und Weitergabe eigener Gene durch sorgfältige Aufzucht des Nachwuchses

Gründe für Verhalten

- Direkter Zusammenhang/Auslöser (proximat)
- Lernerfahrungen und Reifungsprozesse (ontogenetische Entwicklung)
- Entwicklung der Spezies (phylogenetisch)
- Genselektion im Rahmen der evolutionären Vergangenheit (ultimat)

E. O. Wilson (1975) erklärte tierisches und menschliches Sozialverhalten anhand evolutionärer und biologischer Prinzipien.

Das standardisierte **Menschenbild der Sozialwissenschaften** erklärt(e) das soziale Verhalten der Menschen vorwiegend durch die gesellschaftsspezifischen Rollen und die Kultur.

Die Einbeziehung biologischer sowie neuropsychologischer Theorien und Befunde führte zur Entwicklung der **Evolutionpsychologie**. Im Hintergrund stand das Bemühen, nicht algorithmische, nicht bewusstseinspflichtige und nicht unbedingt rationale Strategien zur Optimierung von **Fitness** besser zu verstehen (Spieltheorie; Smith, 1982). Fitnessindikatoren sind schnelle und sparsame Heuristiken, die aufgrund weniger Informationen Entscheidungen für komplexe Probleme ermöglichen; sie signalisieren "gute Gene".



D. G. Rossetti:
The Beloved
(1866)

Attraktivitätssteigernde Merkmale für beide Geschlechter (Braun et al., 2003; Wiczorek, 2009)

Kennzeichen des weiblichen „Sexy-Gesichts“	Kennzeichen des männlichen „Sexy-Gesichts“
<ul style="list-style-type: none">> Makellose Haut> Schmaleres Gesicht> Weniger Fettansatz> Vollere gepflegtere Lippen> Weiterer Augenabstand> Symmetrischer Mund> Dunklere, schmalere Augenbrauen> Mehr, längere und dunklere Wimpern> Höhere Wangenknochen> Schmalere Nase> Keine Augenringe> Dünnere Augenlider	<ul style="list-style-type: none">> Makellose Haut> Schmaleres Gesicht> Weniger Fettansatz> Vollere Lippen> Weiterer Augenabstand> Symmetrischer Mund> Dunklere Augenbrauen> Mehr und dunklere Wimpern> Obere Gesichtshälfte im Verhältnis zur unteren breiter> Höhere Wangenknochen> Markanter Unterkiefer> Markanteres Kinn> Keine Geheimratsecken> Dünnere Augenlider> Keine Falten zwischen Nase und Mundwinkel

Homosexualität und Evolution

- Spezifische Genkonstellation (Camperio-Giani et al., 2004)
- Erhöhte Sorge für den Nachwuchs der Schwester?

Generative Strategien

1. Die "*Massenstrategie*" (Polygamie; Symons, 1979; Beise & Voland , 2002)

- so viele Nachkommen wie möglich
- Nachkommenschaft so weit wie möglich streuen
- Aufzucht wird dem Weibchen oder dem Zufall überlassen
- keine Bindung an Partner und Nachwuchs
- flüchtige Paarbeziehung

2. Die "*Qualitätsstrategie*" (Frauen und Männer; Hazan & Zeifman, 1999)

- wenige Nachkommen zeugen
- größtmögliche Fürsorge für Nachkommen
- Bindung an Partner und Nachwuchs
- enge dauerhafte Paarbeziehung
- Partnertreue als Fitnessindikator und Leitbild
- Eifersuchtstrategien, Bewachung der Frau (Buss, 2002)
- Kamikaze-Spermien (Baker & Bellis, 1995)
- Unterdrückung von Schwiegertöchtern (Beise & Voland , 2002)

viel unterwegs
unzufrieden
ausgeschlossen

viel Krach

zwei Männer
("geheim")
dominant
depressiv, paradox

Krieg
+ 1945

aggressiv
verbittert

viel Krach

aggressiv
Alkohol

ambivalent

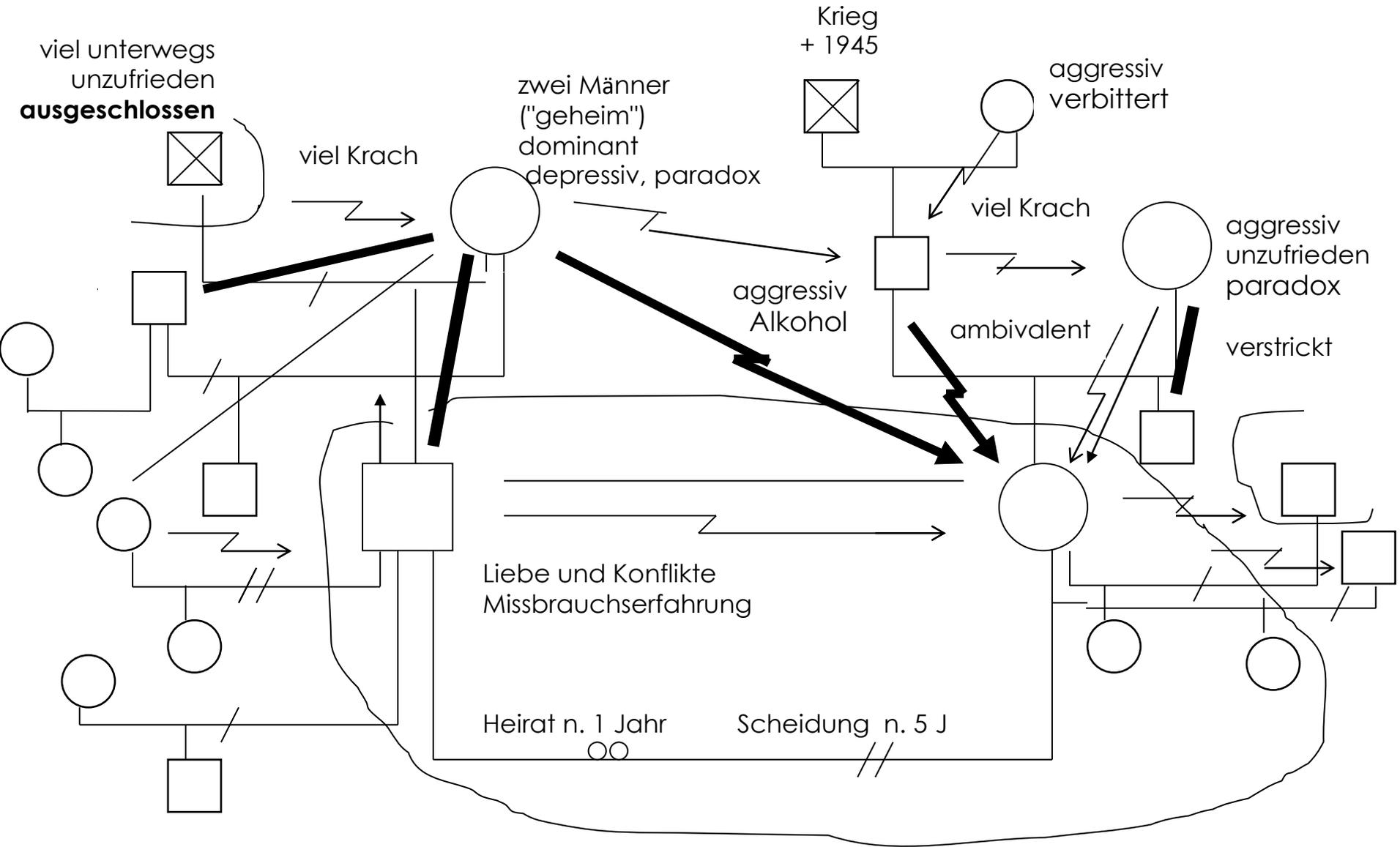
aggressiv
unzufrieden
paradox

verstrickt

Liebe und Konflikte
Missbrauchserfahrung

Heirat n. 1 Jahr

Scheidung n. 5 J



Paar- und Familientypen I

Mehrgenerationenfamilie / Verwandtschaftsverband (unilokal / multilokal)

Nichteheliche Lebensgemeinschaft ohne / mit Kindern

Ehepaar ohne Kinder freiwillig / unfreiwillig > aufgrund von Unfruchtbarkeit

Ehepaar mit Kindern / Kernfamilie

Pflege- / Adoptivfamilie

- mit leiblichen Kindern

- ohne leibliche Kinder – freiwillig / unfreiwillig > aufgrund von Unfruchtbarkeit

Mehrgenerationenfamilie (unilokal / multilokal)

- Erwachsene Kinder bei den Eltern

- Alte Eltern bei den Kindern

Einelternfamilien (Mutterfamilien / Vaterfamilien)

- durch Verwitwung

- durch Trennung / Scheidung

Paar- und Familientypen II

Einfache / zusammengesetzte Stieffamilie

- durch Verwitwung
- durch Trennung / Scheidung
- Fremdspende eines Eis oder von Samen
- mit Kuckuckskind

Lebensgemeinschaft von Verwandten

Erweiterter Familienverband unter Einschluss Nichtverwandter

Homosexuelle Lebensgemeinschaft ohne / mit Kindern

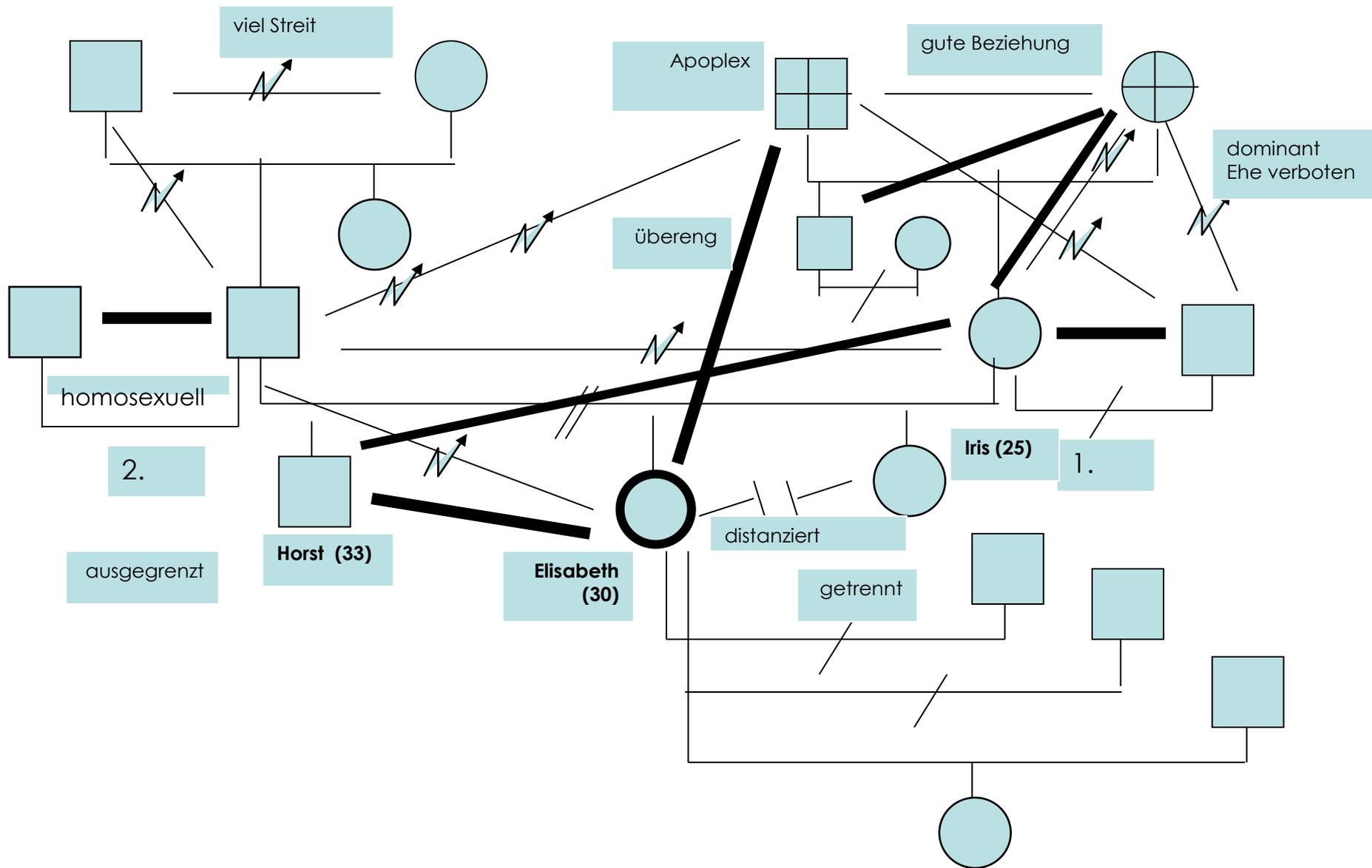
- Verwitwung
- Trennung / Scheidung
- Fremdspende eines Eis oder von Samen

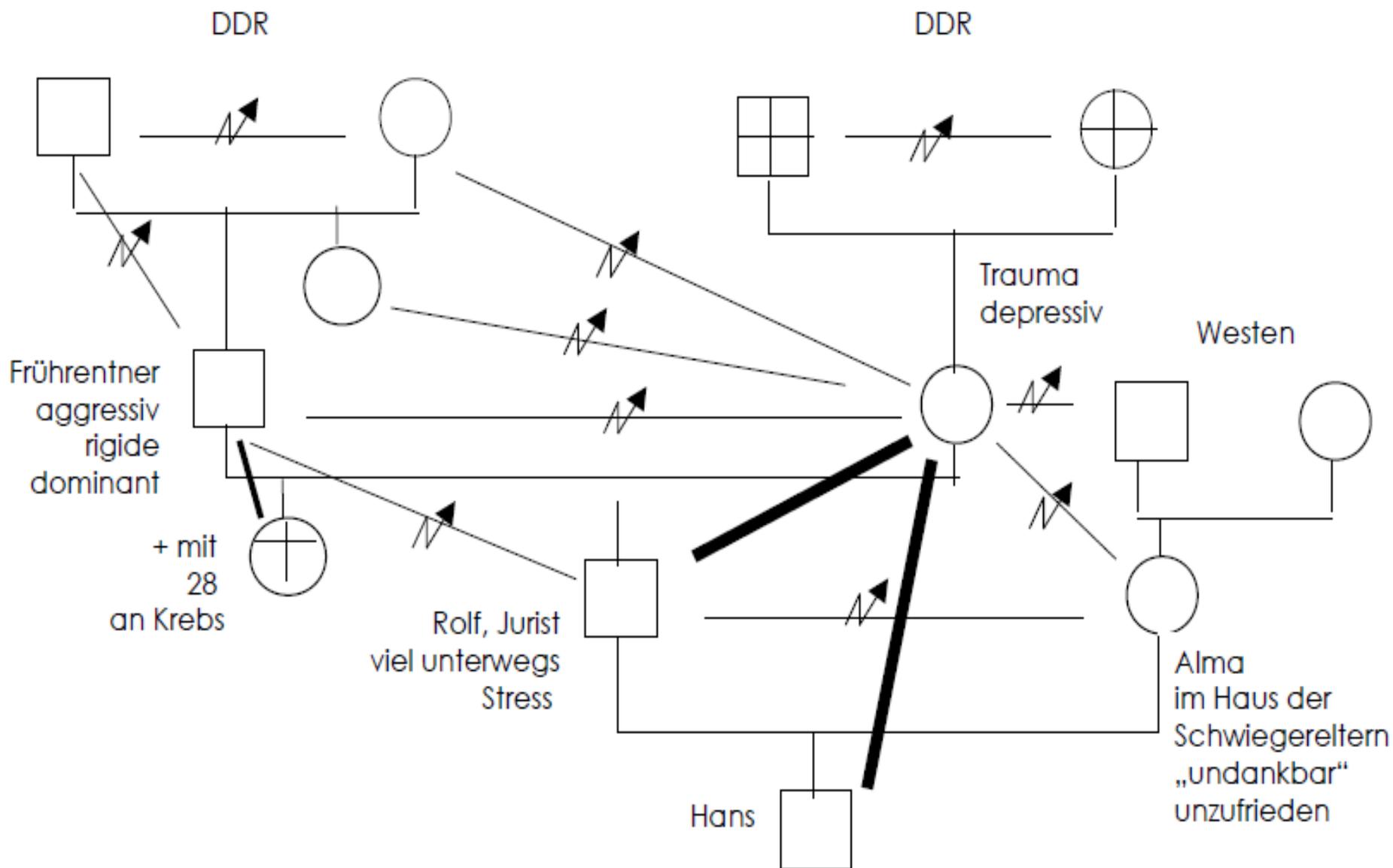
Polygame Lebensgemeinschaft ohne / mit Kindern

- Polygynie
- Polyandrie

Kommune / Gruppenehe ohne fest zugeordnete Partner

Strukturqualität des Systemtyps	Ressourcen	Anfälligkeiten
Kernfamilie	<ul style="list-style-type: none"> ➤ zwei leibliche Eltern ➤ zwei Herkunftsfamilien 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Partnerwahl ➤ unerwünschte Kinder
Einelternfamilie	<ul style="list-style-type: none"> ➤ ein Elternteil 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ kritische Lebenssituationen ➤ Tod / Trennung ➤ Nachscheidungskonflikte ➤ Partner/Elternteil fehlt ➤ Parentifizierung ➤ Modelldefizite
Stieffamilie	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Paarbeziehung ➤ kulturelle Vielfalt ➤ neue Ressourcen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ kritische Lebenssituationen ➤ Tod / Trennung ➤ Nachscheidungskonflikte ➤ Grenzprobleme ➤ Modellkonflikte ➤ keine gemeinsame Geschichte ➤ Unfruchtbarkeit
Pflege- / Adoptivfamilie	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Entlastung ➤ neue Ressourcen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ kritische Lebenssituationen ➤ prä-/perinataler Stress ➤ Tod oder Fremdplazierung ➤ Konflikte





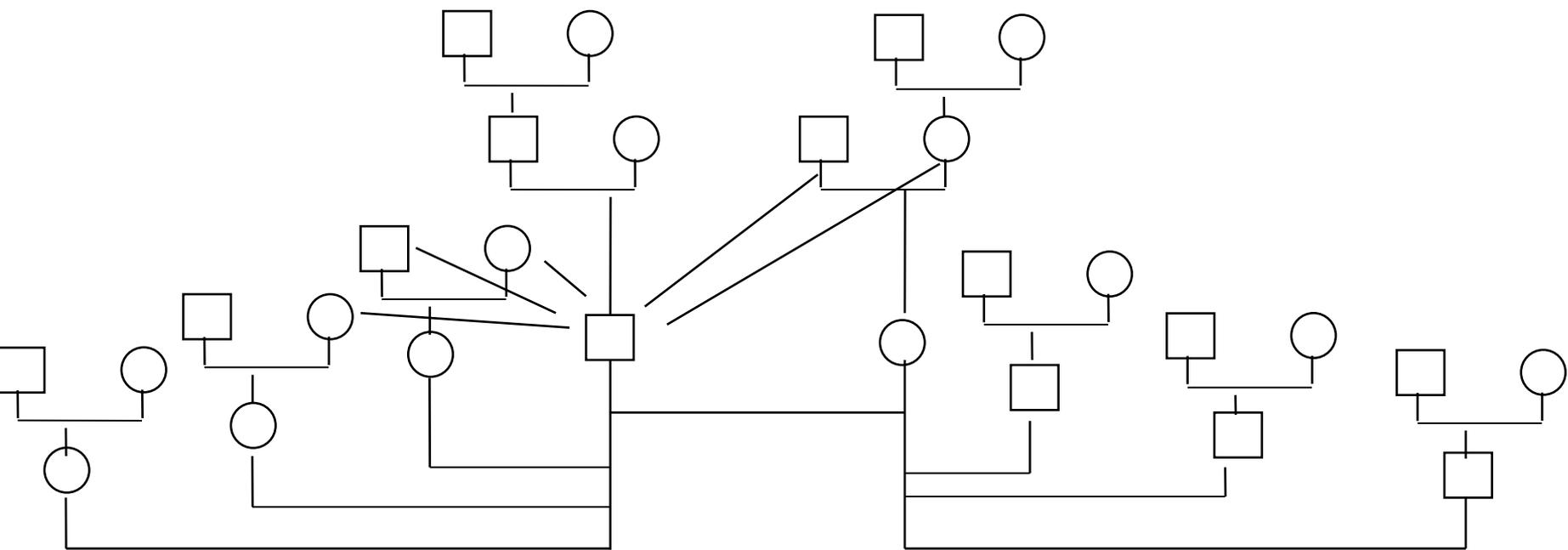
Ausschnitt aus dem Genogramm von Alma X (Kaiser, 2007)

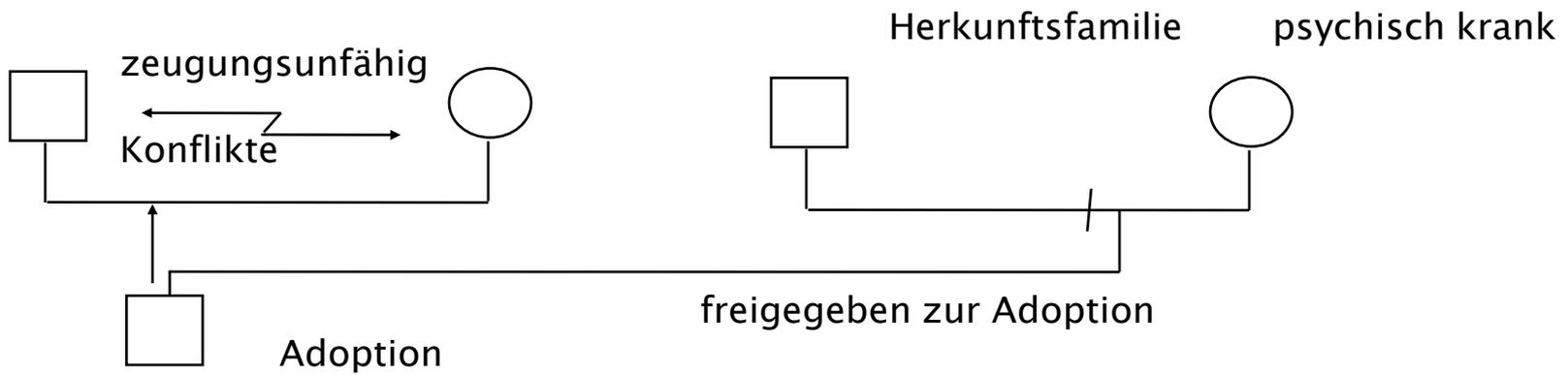


Großfamilie: Der Mormone Tom Green mit seinen fünf Frauen und 25 Kindern

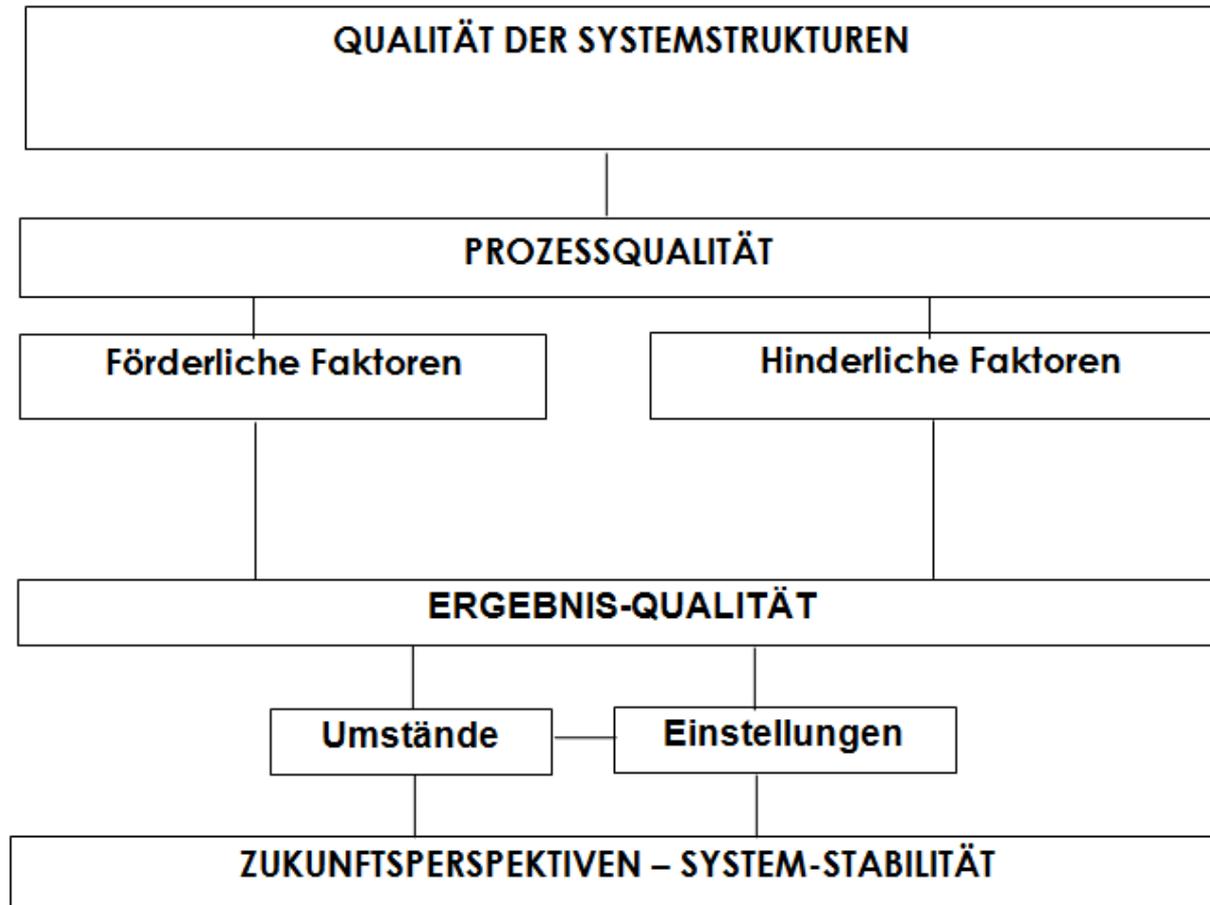


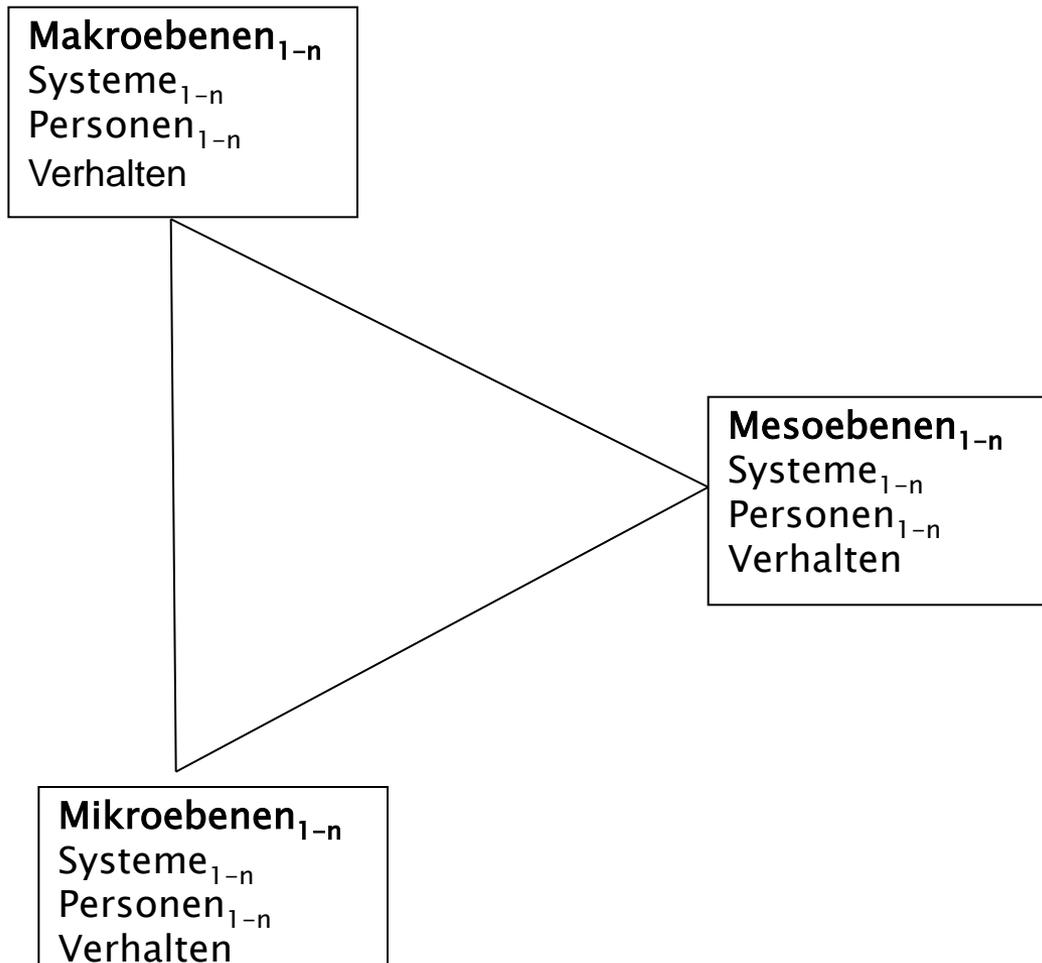
Der Ägypter Nour El-Sherif mit seinen vier Frauen





Modell Familialer Lebensqualität (Kaiser, 2008)



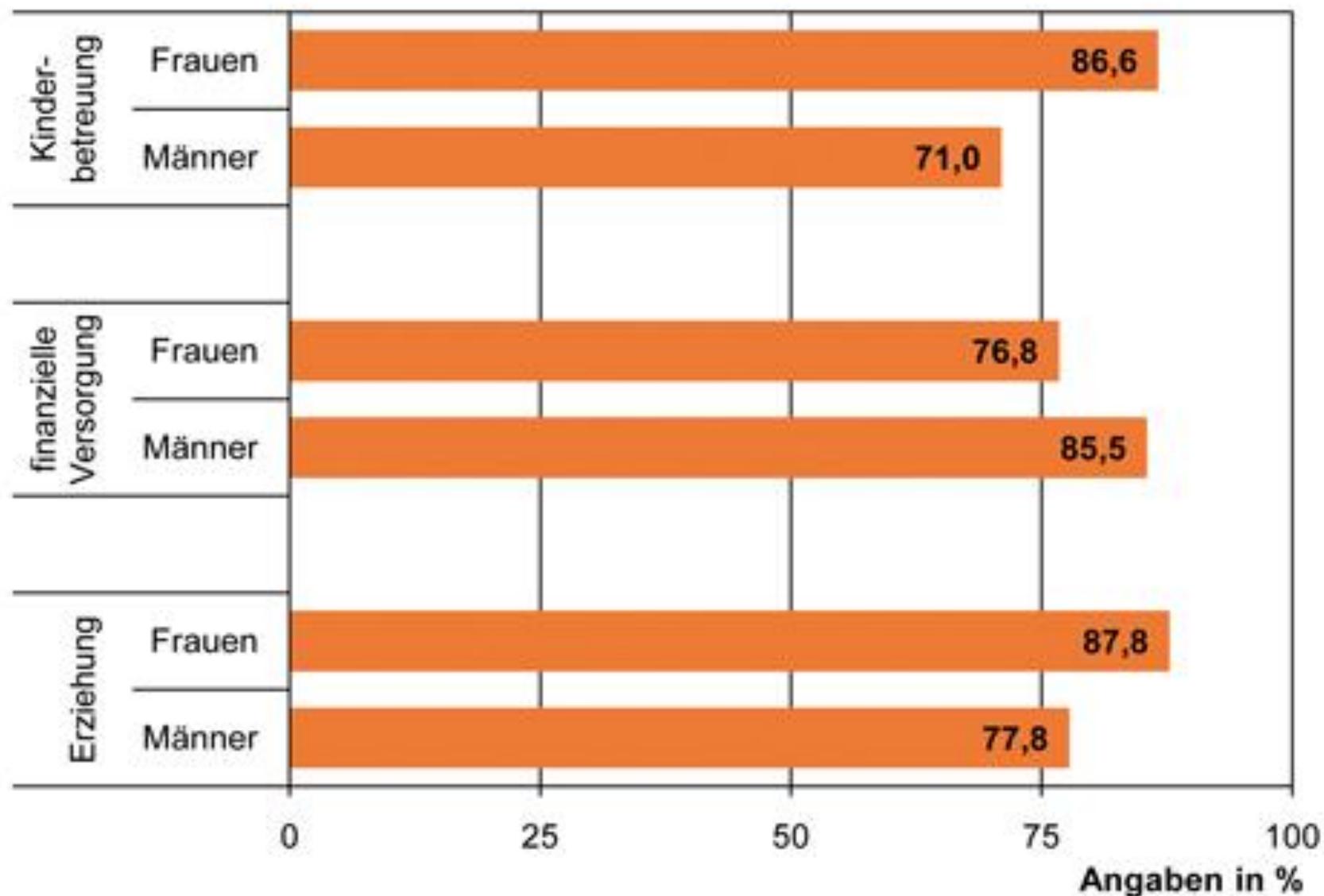


Systemkontext und Interaktionen von Systemen mehrerer Ebenen (vgl. Bronfenbrenner, 1976; Lantermann, 1978; Lazarus, 1978; Kaiser, 1982, 1993, 2008)

2 Familiäre Funktionsfähigkeit

- *Werte Normen und Regeln*
- *Familienwissen*
- *Modellvorstellungen/ Lebenskonzepte*
- *Kommunikations- Entscheidungs- Steuerungsstrukturen*
- *Rollen- , Ressort- und Aufgabenverteilung*
- *Grenzen*
- *Qualität der Beziehungen*
- *Kompetenz der Subsysteme und Angehörigen*

Empfundene eigene Verantwortung für familiäre Aufgaben



Quelle: ÖIF-Erziehungsstudie

Modellvorstellungen über

- Familie
- Familiäre Rollen
- Leben / Lebensbereiche
- Partnerschaft
- systemische Funktionsfähigkeit der Dyade
- Erotik / Sexualität
- Eltern / Elternschaft
- Kinder / Kindheit
- Geschwister und Geschwisterbeziehungen
- Familiäre Funktionsfähigkeit

SYSTEM- / BEZIEHUNGSWISSEN

Informant

- Persönlichkeit
- Selbstkonzept
- Situationswahrnehmung
- Motivation / Bereitschaft
- geschickte Kommunikation / Selbstoffenbarung
- Wissen als Machtfaktor
- selektive Informationspolitik / Verschweigen
- Geheimhaltung
- Mythenbildung

Empfänger

- Wissen als Interaktionsergebnis / als Bildungsgut
- Interesse / Motivation
- Wahrnehmung / Perspektiven Selektion
- geschickte Kommunikation / Exploration

Situation

Konstellation: zeitlich – räumlich – sozial – Systemkontext

Modellvorstellungen über Erziehung (ÖIF–Studie 2009)

(Online–Befragung des ÖIF unter 1.875 Müttern und Vätern)

- liebevoller und wertschätzender Umgang mit den Kindern
- Zuhören
- ausreichend Zeit für die Kinder (oft nicht erfüllt)
- Gelassenheit (oft nicht erfüllt)
- Geduld (oft nicht erfüllt)
- Bereitschaft loszulassen (oft nicht erfüllt)
- Als Sanktionen werden in Betracht gezogen: Verbote Androhen von Konsequenzen auf das Zimmer Schicken Schimpfen

Abgelehnte Verhaltensweisen bei Kindern (1 – bis unter 3–Jährige)

- Unfolgsamkeit – häufig oft als belastend empfunden
- Trödeln – häufig oft als belastend empfunden
- widerspenstiges Verhalten – häufig oft als belastend empfunden
- Vereinnahmung – häufig aber nur unterdurchschnittlich oft als belastend empfunden
- Unordnung – häufig aber nur unterdurchschnittlich oft als belastend empfunden
- Aggression und heftige Emotionen – eher selten aber als belastend empfunden

Rituale

- sind nach *sinnhaften Regeln* vollzogene Handlungen / Kommunikation zum Ausdruck von Werten Überzeugungen und Modellvorstellungen
- *verwenden äußere* Zeichen / Symbole
- lösen Emotionen / neuropsychische Schemata aus
- weisen jedem eine Rolle zu
- ein innerer Vollzug ohne beobachtbare Handlung ist kein Ritual.

Funktionen von Ritualen

- erzeugen/aktivieren neuropsychische Schemata
- bereichern und vertiefen das Erleben
- strukturieren den Tages- Wochen- Jahres- Lebenslauf kennzeichnen Kontinuität und Wandel
- ziehen und schützen Grenzen
- schaffen / festigen Gemeinschaft und Geborgenheit
- Brücken zu anderen Familien und zur Gesellschaft
- begleiten Übergänge im Lebens- und Familienzyklus
- weisen den Mitgliedern Aufgaben und Rollen zu
- bekräftigen Versöhnung und Heilung
- verleihen einem Ereignis Symbolwert und Ästhetik

Prozessanfälligkeiten der Kommunikation

- die Wahrnehmung der Interaktionspartner des Systemkontexts und der Situation ist selektiv und perspektivisch
- die Information kann Mängel haben (Fehler Unvollständigkeit Ungenauigkeiten etc.)
- die Übermittlung ist gestört
- Rückmeldungen kommen nicht richtig an
- Informationen kommen nicht (vollständig) beim Empfänger an
- der Empfänger kann die Informationen nicht (genügend) nutzen
- mangelnde Übereinstimmung über Inhalt und Bedeutung der gewählten Begriffe Zeichen etc. – Verständigungsprobleme
- mangelnde Kommunikation über Qualität und Verbesserungsmöglichkeiten der Kommunikation (Meta-Kommunikation)
- **5:1 Regel**

Kritik				
	Verachtung			
		Abwehr		
			Abblocken	
				Beziehungskrieg

Gottman's Kaskadenmodell der Beziehungsprädiktoren (Gottman 1994, 1998 b)

Verhalten in schwierigen Situationen (vgl. Schneewind 2005)

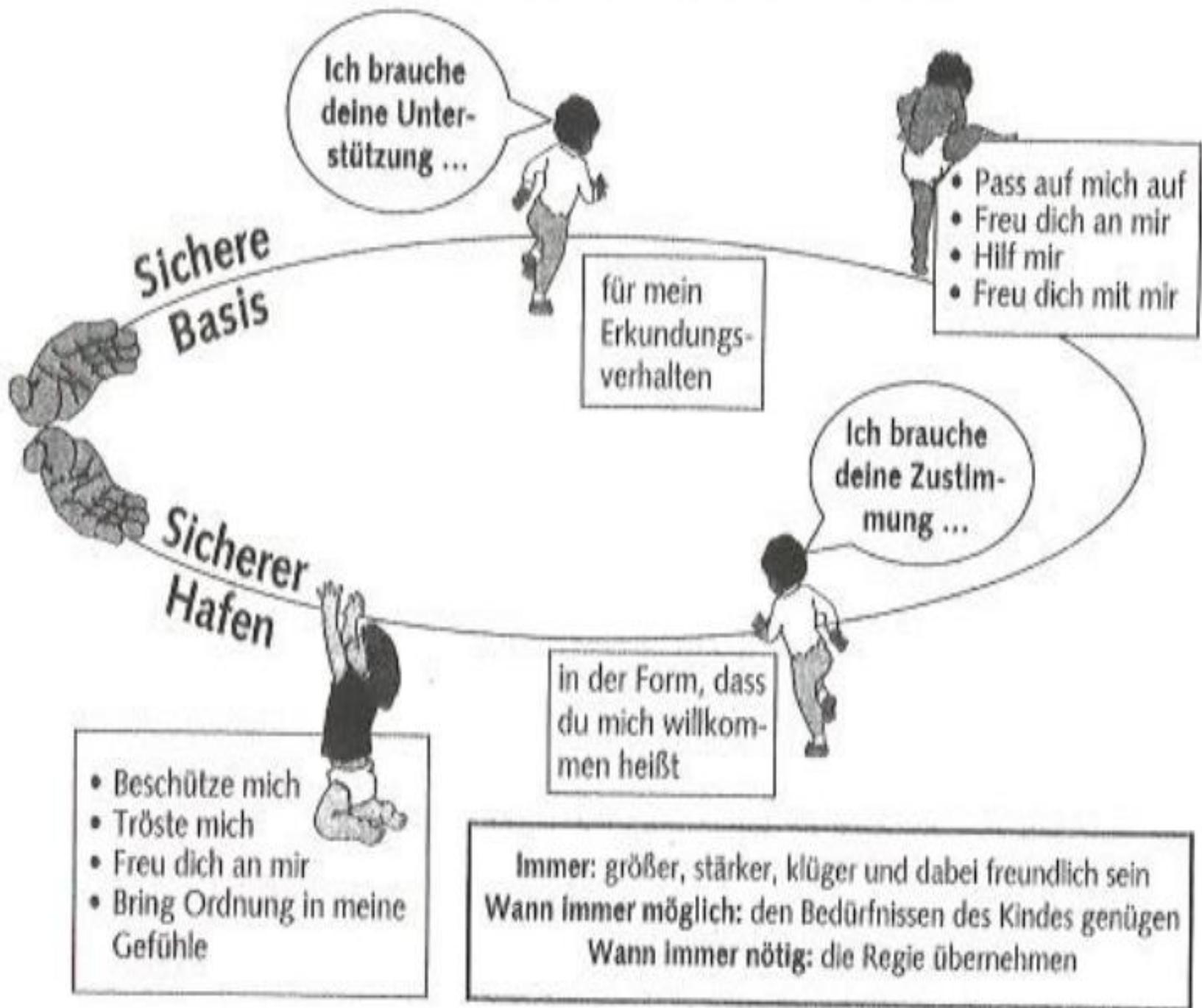
- Ziele klären
- Strategie klären
- Beziehung geht vor
- Ärgermanagement
- dran bleiben
- Wertschätzung
- keine Machtspiele
- Regeln und Absprachen
- Hilfe zur Selbsthilfe
- gute Argumente gute Rhetorik
- besonnene Konsequenz
- Glaubwürdigkeit/Echtheit

Rolle und Rollenerfüllung

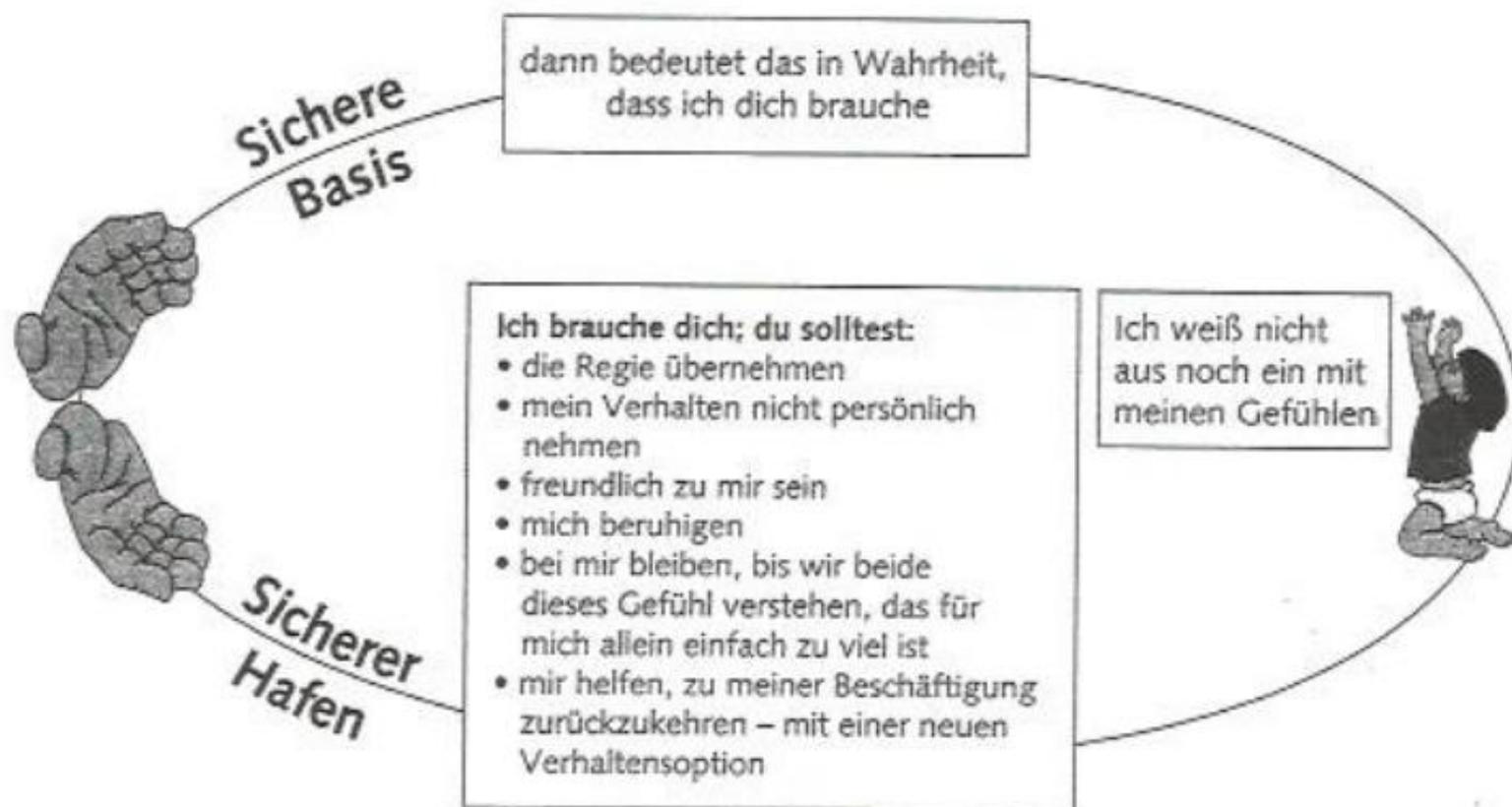
ROLLEN-ANFORDERUNGSPROFIL	QUALITÄT DER ROLLENERFÜLLUNG
Qualifikation: Soziale Kompetenzen Selbstmanagement-Kompetenzen	
Erwartungen an Rollenträger _{1 - n}	
Rollenauffassung	
Handlungsbedingungen	
Person Lebensumstände	

Merkmale von Beziehungen (Sroufe & Fleeson 1985; Hinde 1993)

- Qualität und dauerhafte Charakteristika der Interaktion (Reziprozität vs. Komplementarität
Machtverhältnis Intimität)
- Beziehungsgeschichte und Beteiligung der Teilnehmer
- innere Repräsentation von Beziehungen
- Erwartungen an zukünftige Begegnungen
- Erwartungen an zukünftige Beziehungen außerhalb der Familie



Mama, wenn ich mal wieder schwierig (frustriert, fordernd, wütend, außer Kontrolle) bin:



Der Kreis der Wiederherstellung des Vertrauens

Sichere Bindung – Kommunikation – neues Vertrauen

Mein Kind soll darauf vertrauen können, dass die Dinge durch unsere sichere und geschützte Beziehung (fast) immer wieder in Ordnung kommen

Abb. 2: Kreis der Wiederherstellung des Vertrauens © Cooper, Hoffman, Marvin & Powell

Bereiche, in denen Eltern ihre Kinder beeinflussen wollen (Institut für Demoskopie Allendach, 2006)

Eltern sollen ihre Kinder beeinflussen...	ja	nein
in ihrem Benehmen, ihrem Verhalten	96%	3%
wie sie es mit der Wahrheit halten	95%	3%
wie sie mit anderen Menschen umgehen	91%	7%
wie sie sich Schwächeren gegenüber verhalten	90%	8%
was sie im Fernsehen anschauen	89%	9%
wann sie ins Bett gehen	87%	9%
wie sie zur Schule stehen	84%	10%
dass sie Familiensinn entwickeln	78%	19%
wie sie ihre Sachen in Ordnung halten	74%	24%
wie sie ihre Arbeit machen	72%	23%
bei dem, was sie lesen	45%	50%
was sie in ihrer Freizeit machen	45%	46%
in der Wahl der Freunde	40%	54%
welche Vorbilder sie haben	37%	58%
wofür sie ihr Taschengeld ausgeben	30%	65%
bei der Wahl der Kleidung	27%	70%
Einstellung zum Glauben, zur Religion	24%	68%

TRANSGENERATIONALE PERSPEKTIVEN DER ELTERN SCHAFT

Familiale Funktionsfähigkeit in den Generationen

Biographische Vorerfahrungen der Partner

- Partner ohne Vorbeziehung
- Umstände und Auswirkungen von Verwitwung
- Umstände und Auswirkungen von Trennung / Scheidung
- Auswirkungen von partnerschaftlichen Interaktionsmustern (z.B. Mißhandlung, Krankheit)
- Partnerschafts-/Familientypen in den Generationen
- Umstände / Zeitpunkt / Kriterien der Partnerwahl (z.B. Mußheirat)

Geschwisterkonstellation in den Generationen

- Größe der Geschwistergruppe
- Formale Geschwisterposition
- Altersabstand
- Relevante Merkmale der einzelnen Kinder (Geschlecht, Gesundheit, Aussehen, Begabung etc.)

Erziehungsfehler von Eltern (Institut für Demoskopie Allensbach, 2006)

- nehmen sich zu wenig Zeit für ihre Kinder: 81%
- lassen die Kinder zuviel fernsehen und mit dem Computer spielen: 78%
- sind zu nachgiebig gegenüber ihren Kindern, erfüllen ihnen zu viele Wünsche: 68%
- kaufen den Kindern zu viele Dinge, geben ihnen zuviel Geld: 64%
- lassen den Kindern zu viele Freiräume, setzen ihnen zuwenig Grenzen: 64%
- bringen ihren Kindern zu wenig Manieren bei: 63%
- verhindern nicht, dass die Kinder Gewaltvideos, –Computerspiele oder –Fernsehsendungen schauen: 62%
- machen den Kindern nicht genügend klar, was richtig und was falsch ist: 62%
- verhindern nicht, dass die Kinder schon früh rauchen oder Alkohol trinken: 55%
- erziehen die Kinder zuwenig zur Eigenverantwortung: 52%
- erziehen die Kinder nicht zur Rücksichtnahme auf andere: 51%
- leben den Kindern die eigenen Werte und Grundüberzeugungen nicht glaubhaft vor: 50%
- achten zu wenig auf eine gesunde Ernährung ihrer Kinder: 49%
- achten zuwenig darauf, dass ihre Kinder ausreichend Bewegung bekommen: 47%
- verhindern nicht, dass die Kinder Drogen ausprobieren: 42%
- vernachlässigen ihre Kinder zu sehr, die Kinder sind ihnen eher gleichgültig: 32%
- erziehen die Kinder zu streng, zu autoritär: 9%

Erziehungsprobleme werden vor allem besprochen mit

- Partner (67,3%),
- Freunden/ Bekannten (57,0%),
- Verwandten (54,9%),
- Lehrkräften/ Erzieherinnen (45,8%)
- (Kinder-) Ärzten (24,3%).
- Beratungsstellen (16,2%),
- (Kinder-) Therapeuten (13,7%),
- Jugendamt (8,8%),
- Familienbildungsstätten 15,7% regelmäßig und 33,2% gelegentlich
- Geburtsvor- und -nachbereitung (65,5%)
- Mutter-Kind-Gruppen (37,5)
- Erziehungsthemen (15,4%)
- schulbezogene Fragen (11,4%)

(Institut für Demoskopie Allensbach, 2006)

Geschwisterposition und Familienkontext (Armbrust, 2007; Schneewind, 2010)

- Alter der Eltern
- Gesundheitszustand der Eltern
- Paarbeziehung der Eltern
- Lebenssituation der Eltern
- Gesundheitszustand des Kindes
- Erwünschtheit des Kindes
- Erwünschtheit des Geschlechts des Kindes
- Schwangerschaftsverlauf
- Geburtsverlauf
- Erwünschtheit der Merkmale des Kindes
- Geburts- /Geschwisterrang
- Geschlechterfolge
- Merkmale der anderen Geschwister
- Gesundheitszustand der anderen Geschwister
- Altersabstände zu den Geschwistern
- frühkindliche Entwicklung des Kindes und deren Umstände
- Beziehungen zu Geschwistern
- Beziehung der Geschwister zu den beiden Elternteilen
- Beziehung zu den beiden Elternteilen

Familienkonstellation

- Relatives Alter
- Altersunterschied
- Geschlechtszusammensetzung
- Familiengröße / Geschwisterzahl



Eltern-Kind-Beziehungen

- Qualität der Beziehung
- Management der Geschwisterbeziehung

Geschwisterbeziehung

- Geburtenrangplatz
- Wärme/Nähe
- Relative Macht/Status
- Konflikthaltigkeit
- Rivalität

Charakteristika der einzelnen Kinder

- kognitive Fähigkeiten
- Sozialverhalten
- Persönlichkeitseigenschaften

Geschwisterposition und wahrscheinlicher Beziehungsstil (Toman, 2002; Lee, 2006)

Geschwister- Position	Kind / Merkmale erwünscht	Kind / Merkmale unerwünscht	Altersabstand z. jüngeren > 3 Jahre	Altersabstand z. jüngeren < 3 Jahre
Einzelkind	selbstsicher dominant verwöhnt	(selbst-) unsicher zuwendungsbemüht		
Ältestes Kind	selbstsicher, dominant fürsorglich	(selbst-) unsicher zuwendungsbemüht	fürsorglich	konkurrierend
Mittleres Kind	selbstsicher konkurrierend	(selbst-) unsicher im Schatten zuwendungsbemüht	fürsorglich	konkurrierend
Jüngstes Kind	selbstsicher verwöhnt	(selbst-) unsicher zuwendungsbemüht		

Typen von Geschwisterbeziehungen (Stewart et al., 2001)

1. Unterstützender Typ 26 %
2. Sehnsüchtiger Typ 24 %
3. Apathischer Typ 19 %
4. Feindseliger Typ 16 %
5. Konkurrierender Typ 15 %

Auswirkungen der Geschwisterposition auf Partnerschaft und Familie

- Mangelnde Ablösung von den Geschwistern
- Beeinflussung der Partnerwahl
- Übertragungsprobleme (z.B. Geschlechts-/Rangkonflikte, Kompensationserwartungen)
- Beeinflussung und mangelnde Abgrenzung der eigenen Partnerschaft
- Beeinflussung und mangelnde Abgrenzung der eigenen Familie
- soziale Unterstützung

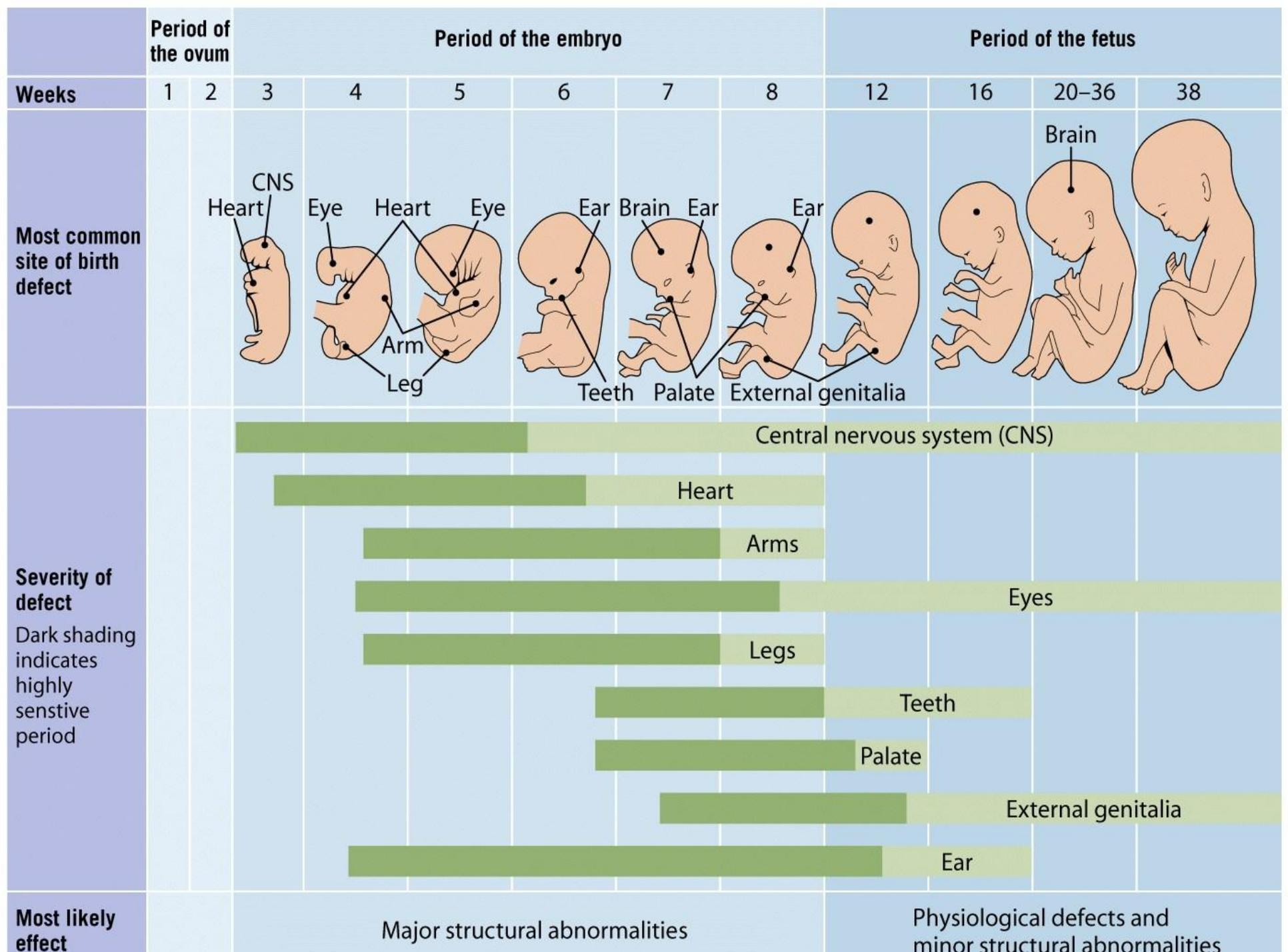
Geschwisterposition von Partnern und wahrscheinlicher Beziehungsstil

Geschwister- Position	Partner Einzelkind	Partner ältestes Kind	Partner mittleres Kind	Partner jüngstes Kind
Einzelkind	konkurrierend	konkurrierend	komplementär	komplementär
Ältestes Kind	konkurrierend	konkurrierend	komplementär	komplementär
Mittleres Kind	komplementär	komplementär	konkurrierend	komplementär
Jüngstes Kind	konkurrierend	komplementär	komplementär	konkurrierend

Der Prozesscharakter von Familie – Familienzyklus

Beispiele für Phasen im Familienzyklus I	Beispiele für Entwicklungsaufgaben
Partnerschaftsaufbau	<ul style="list-style-type: none">➤ Aufbau einer Paarbeziehung➤ Partnersuche und Partnerwahl➤ Abschluss von Vorbeziehungen
Paarbeziehung	<ul style="list-style-type: none">➤ Wechselseitige Erkundung der individuellen Lebenswelten Lebenskonzepte und Modellvorstellungen➤ Abgrenzung nach außen➤ Klärung der Ressourcen und Anfälligkeiten der Herkunftsfamilien➤ Integration in den Verbund der Herkunftsfamilien
Übergang zur Elternschaft	<ul style="list-style-type: none">➤ Gestaltung und Bewältigung von Schwangerschaft und Geburt➤ Entwicklung v. Modellvorstellungen über Elternschaft➤ Abgrenzung der Partnerschaft gegenüber dem Kind➤ Neudefinition der Beziehung zu den Herkunftsfamilien
Rückkehr in den Beruf nach dem Erziehungsurlaub	<ul style="list-style-type: none">➤ Neue Aufgabenverteilung zwischen Angehörigen➤ Sicherung der Paarbeziehung und der Paargrenzen➤ Neues Zeitmanagement





Tabak- / Alkoholkonsum und psychische Belastungen in der Schwangerschaft

Regelmäßiger bis gelegentlicher Alkoholkonsum nach Sozialstatus	Niedrig: <i>80 %</i> Mittel: <i>34 %</i> Hoch: <i>20 %</i>
Regelmäßiger bis gelegentlicher Tabakkonsum nach Sozialstatus	Niedrig: <i>31,5 %</i> Mittel: <i>14,5 %</i> Hoch: <i>6,0 %</i>
Regelmäßiger bis gelegentlicher Alkoholkonsum nach Alter der Mutter	Sehr junge Mütter: <i>49 %</i> Restliche Mütter: <i>37 %</i>
Regelmäßiger bis gelegentlicher Tabakkonsum nach Alter der Mutter	Sehr junge Mütter: <i>31,4 %</i> Restliche Mütter: <i>16,8 %</i>
Psychische Belastung in der Schwangerschaft	<i>25 %</i> aller schwangeren Frauen haben Angsterkrankungen Depressionen oder Stress (Simons u. a. 2003)

Phasen der psychischen Verarbeitung des Übergangs zur Elternschaft

(Gloger-Tippelt, 1988; Petzold, 1991; Carter & McGoldrick, 2006)

- *Verunsicherungsphase* zu Beginn der Schwangerschaft
- *Anpassungsphase* – innere Akzeptanz der Situation und körperlicher Veränderungen – Partner als zukünftige Eltern wahrgenommen – bis zur 12. Schwangerschaftswoche
- *Konkretisierungsphase* – ab der 20. Schwangerschaftswoche Kindesbewegungen im Mutterleib
- *Phase der Antizipation und Vorbereitung* Zunahme negativer Gefühle, sexuelle Bedürfnisse der Frau nehmen stark ab – nach der 32. Schwangerschaftswoche
- *Geburtsphase*
- *Phase der Überwältigung und Erschöpfung* – völlig neue Situation
- *Phase der Herausforderung und Umstellung*
- *Phase der Gewöhnung* – nach dem sechsten Lebensmonat des Kindes

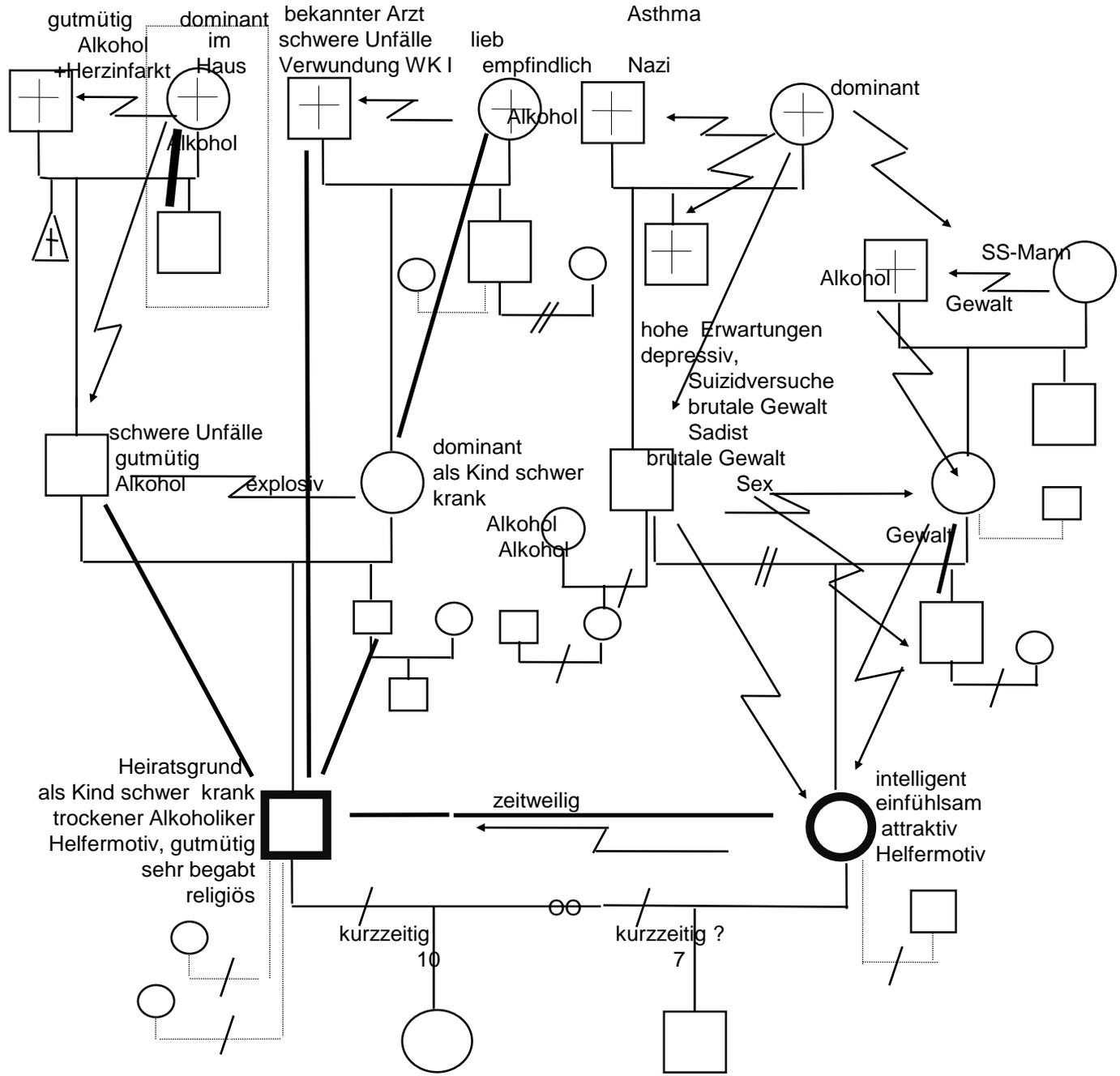
Beispiele für Phasen im Familienzyklus II	Beispiele für Entwicklungsaufgaben
Familie mit Kleinkindern	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Entwicklung v. Modellvorstellungen über Kleinkinderziehung ➤ Achtung vor der Person des Kindes und seinen Eigenschaften ➤ Kooperation mit den Großeltern Onkeln und Tanten ➤ Organisation des Alltags ➤ Schaffung einer kleinkindgerechten Wohnumgebung
Kinder in der Pubertät	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Neue Aufgabenverteilung zwischen Angehörigen ➤ Vergrößerung des Handlungsspielraums der Kinder ➤ Neuorganisation des Alltags
Kinder gehen aus dem Haus	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Eltern leben wieder als Paar ➤ Neue Aufgabenverteilung zwischen Angehörigen ➤ Neudefinition der Beziehungen
Heirat und Familiengründung erwachsener Kinder	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Neuorganisation des Zusammenlebens der Generationen ➤ Neudefinition der familialen Rollen; (Groß-) Eltern werden (Ur-)Großeltern

Beispiele für Phasen im Familienzyklus III	Beispiele für Entwicklungsaufgaben
Verlust von Angehörigen durch Tod oder Trennung	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Trauerarbeit / Krisenbewätigung ➤ Soziale Unterstützung suchen und annehmen ➤ Entwicklung neuer Lebenskonzepte ➤ Neustrukturierung des Familiensystems
Chronische Krankheit / Pflegebedürftigkeit eines Angehörigen/alter Eltern	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Krisenbewätigung ➤ soziale Unterstützung des Kranken ➤ Entwicklung neuer Konzepte des (Zusammen-) Lebens ➤ Schutz der übrigen Angehörigen vor Vernachlässigung und Überlastung
Neuaufbau einer Partnerschaft nach Tod oder Trennung	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Soziale Unterstützung ➤ Entwicklung neuer Konzepte des (Zusammen-) Lebens ➤ Funktionsfähigkeit des erweiterten Familienverbandes

Jahr	Zeittafel der Ereignisse in Familie X.	Bedeutung für die Familie	Ereignisse auf der Mesoebene	Ereignisse auf der Makroebene
1897	Urgroßvater mütterlicherseits wurde in W. geboren			K. u.K.-Zeit
1898	Urgroßmutter mütterlicherseits wurde in W. geboren			
1905	Urgroßvater väterlicherseits wurde in L. geboren			
1912	Urgroßmutter väterlicherseits wurde in Ungarn geboren		Kleines Dorf	K. u. K.-Zeit
1914	Umzug der Urgroßmutter väterlicherseits nach W.			kurz vor Kriegsausbruch
1930	Urgroßeltern väterlicherseits "mussten" heiraten	Krise/Schande	Druck des Pfarrers	
1931	Urgroßvater v verdingt sich als Seemann	Personenverlust, Paar getrennt	schwierige Beschäftigungslage	Wirtschaftskrise und hohe Arbeitslosigkeit
1932	Sohn, Großvater väterlicherseits geboren Urgroßmutter väterlicherseits schwer krank - ihr Sohn, Großvater väterlicherseits zu "Pflege-Eltern"	Schwangerschaft und Geburt unter Stress, Kind fremdplatziert > Bindungsverlust		
1934	Großmutter m. wurde in W. geboren			NS-Diktatur

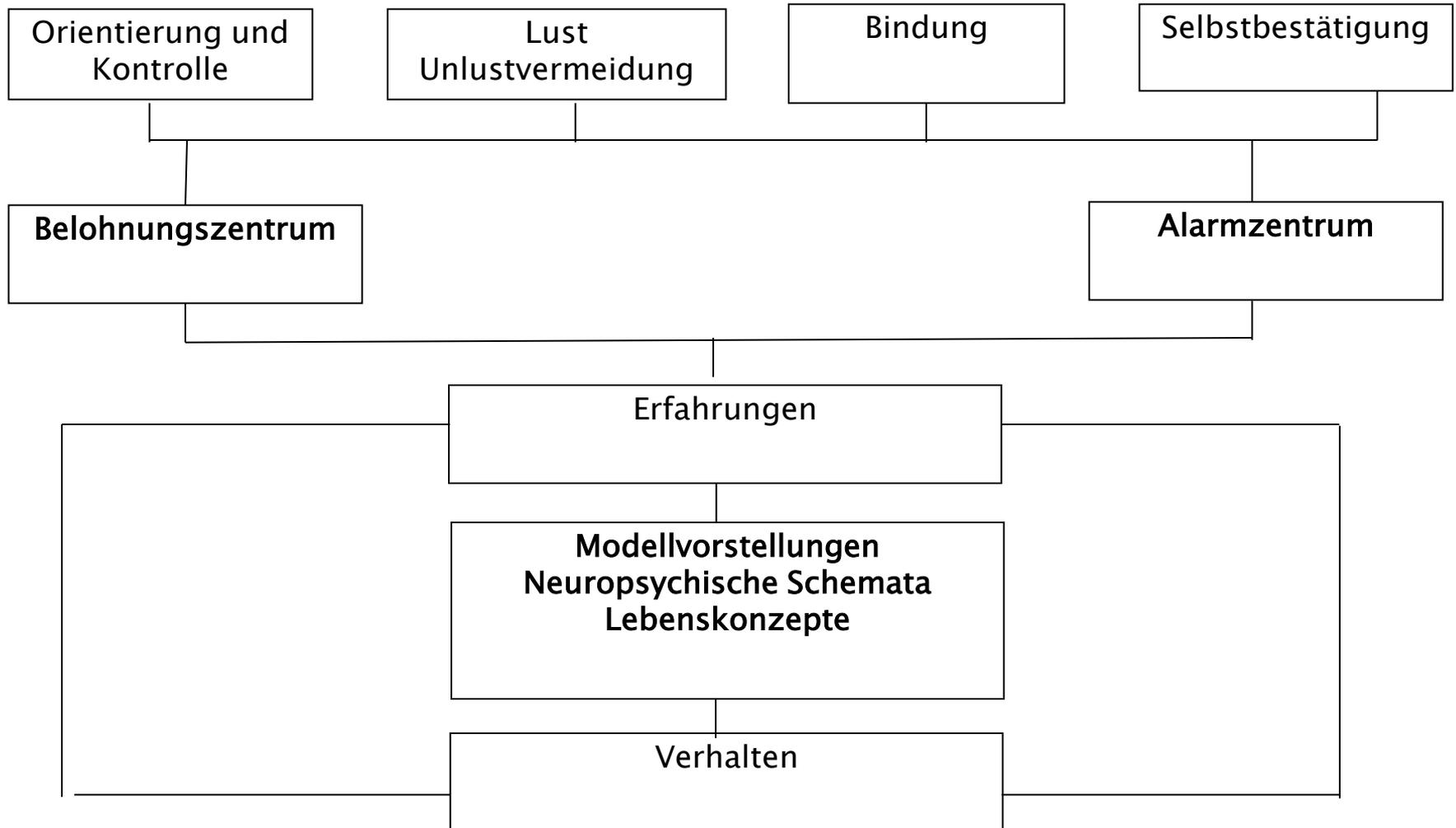
1939	Urgroßvater (m) wurde SS- Sturmbannführer Urgroßvater (v) im II. WK 7 Jahre in Norwegen	Familie gespalten wegen politischer Vorbehalte Familie getrennt		NS-Diktatur II Weltkrieg
1945	Urgroßvater mütterlicherseits "Heldentod"; Witwe ausgebombt	Personenverlust Krise		Kriegsende Entnazifizierung
1949				Gründung der DDR
1952	Großeltern v. heirateten	Neues Subsystem		Stalinismus
1953	Großvater väterlicherseits > SED	Skepsis in der Familie	Soziale Anerkennung	Aufbauphase
1953	Vater geboren	neue Generation		
1953	Mutter geboren	neue Generation		
1959	Vater zur FDJ	väterlicher Auftrag		
1965	Großvater väterlicherseits starb - Unfall - Vater Halbweise	Personenverlust		Mauerbau
1969	Mutter begann Kindergärtnerinne n-Ausbildung Vater SED-Sekretär	Berufseinstieg Gesellschaftlicher Aufstieg		
1970	Tod Urgroßmutter mütterlicherseits	Personenverlust		

1975	Heirat der Eltern	Neues Subsystem		
1975	Doreen geboren	neue Generation		
1977	Udo geboren			
1989	Vater kauft Haus des Kombinats Vater entlassen wegen Stasi-Tätigkeit Mutter entlassen wegen Stasi-Tätigkeit; Depression	Kritische Lebenssituationen Udo 12	große Empörung im Dorf gegen Stasi-Funktionäre	Zusammenbruch der DDR
1992	Vater Betriebsunfall, verletzt	Krise - Udo 15		
1993	Vater in Rente - Ehe schwierig			
2000	Udo lernte Regine kennen	Neues Subsystem		
2002	Udo macht Examen			
2003	Geburt von Sören Heirat Udo und Regine Tod von Doreen an Krebs Alles überschattet	neue Generation Freude getrübt wegen der Krise Einzug ins Haus d. Schwiegereltern Konflikte		
2004	Geburt von Horst	Belastete Schwangerschaft - Konflikte mit den Schwiegereltern		



4.1 Familie und Bedürfnisbefriedigung

Grundbedürfnisse



Charakteristika psychischer Grundbedürfnisse

- Enge Verknüpfung mit den Hirnstrukturen
- Direkte Auswirkungen auf Belohnungs- und Alarmzentrum
- Stress durch Verletzung der Grundbedürfnisse
- Stress als Auslöser der Flucht- und Kampfbereitschaft
- Stress reduziert die Denkfähigkeit

Hauptprädiktoren für Gesundheit

- keine sozioökonomische Benachteiligung
- stabile positive Bindungen an Personen Orte und Objekte
- soziale Unterstützung
- Kompetenzen und Bewusstsein von Kompetenz / Selbstwirksamkeit
- Bewusstsein der Kontrolle über das eigene Leben
- Positives Selbstwertgefühl
- Kohärenzerleben
- Optimismus
- Widerstandsfähigkeit (Resilienz/Hardiness)

Gesundheitsbericht 2006

- sozial benachteiligte Lage begünstigt unter anderem Schlaganfälle Bronchialleiden Rückenschmerzen und Depressionen (S. 87)
- Jährlich etwa 20 000 Personen durch Unfälle getötet über acht Millionen verletzt; die meisten Unglücke zu Hause und in der Freizeit (S. 93)
- Rund ein Drittel der Erwachsenen treibt überhaupt keinen Sport (S. 103)
- Jeder dritte Erwachsene in Deutschland raucht, fast jeder zehnte raucht stark. Fast jedes zweite Kind raucht passiv (S. 107)
- bei rund 40 000 Todesfällen im Jahr ist Alkohol zumindest als Teilursache im Spiel (S. 109)
- die Hälfte der 16- bis 19-Jährigen betrinkt sich mindestens einmal im Monat (S. 111)
- bei jedem Dritten sind die Gesamtcholesterinwerte zu hoch (S. 117)

Ergebnisqualität des Familienlebens

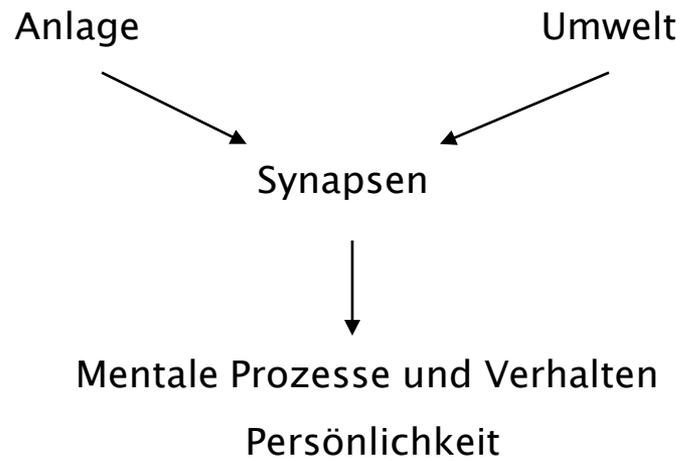
- Individuelles Wohlbefinden der Angehörigen
- Paar- und Familienzufriedenheit
- Stabilität der Paar- und Familienbeziehungen
- Soziale Unterstützung und Pflege im Alter
- Soziale Unterstützung jüngerer Paare und Eltern
- Förderung der Enkelgeneration
- Auswirkungen auf Familienbetriebe
- Auswirkungen auf familialen Besitz und Vermögen
- Pflege familialer Traditionen

Neuropsychische Schemata

- sind neuronale Schaltkreise die als neuropsychische Skripts wirken und zu wiederkehrenden gleichförmigen Reaktionsmustern führen
- Schemata enthalten
 - Ziele
 - Wissen und Regieanweisungen (Skripts) über/für Systeme Beziehungen Lebensbereiche und Situationen
 - Wissen und Regieanweisungen (Skripts) über raum–zeitliche Verläufe und Konstellationen
 - Strategien zur Erreichung von Zielen
- Sie werden mit *Lebenskonzepten* und *Modellvorstellungen* / *persönlichen Konstrukten* kombiniert und bestimmen deren
 - Inhalte und Gestaltung
 - Auswahl
 - Anwendungspraxis

4.2 Genetische und soziale Vererbung (Kaiser, 2009; Schneewind, 2010)

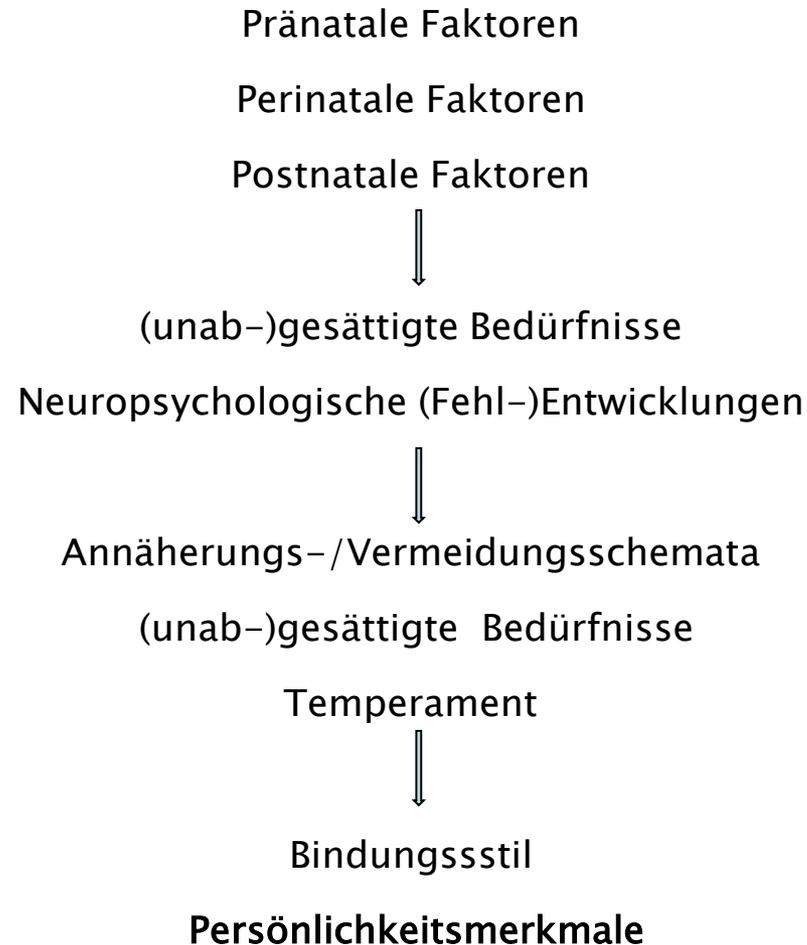
- Genetisches und kulturelles Erbe werden von Generation zu Generation weitergegeben
- Gene erzeugen Proteine, die die Verschaltung von Nervenzellen steuern
- Soziale Umstände können über „Genschalter“ Gene aktivieren oder abschalten
- Die Umstände, unter denen sich Partner finden, Eltern werden und Elternschaft praktizieren, werden von den Vorgenerationen beeinflusst
- Materielles Erbe wird in Form von Unterhalt, Vermögen, Immobilien, Rechten weiter gegeben und beeinflusst individuelle und familiale Entwicklung
- Soziales Erbe (Meme) wird über Lebenspraxis, Traditionen und Rituale weiter gegeben (Schemabildung)
- Interaktionen zwischen Generationen verbessern familiale Ressourcen
- Soziales Erbe ist ein grundlegendes Konzept menschlicher Zivilisation



Anlage, Umwelt und Synapsen (Le Doux, 2003, 13)

	Anlässe	Rituale	Erwartungen
Familienzyklus	Partnerschaft Elternschaft Geburtstage Jubiläen Todesfälle Trennungen	Verlobung, Heirat Taufe Familienfeier z.B. Silberhochzeit Trauerfeier Scheidungsprozess	Einladung Einladung Geschenke Blumen Kondolenz Loyalität
Lebenslauf	Geburt Kirchenaufnahme Schulabschluss Ruhestand	Geburtstagsfeier, Taufe Konfirmation/Kommunion Prüfungen Ehrung, Betriebsfeier	Patenschaft Geschenke Geschenke Glückwünsche
Jahreszeiten	Ostern Weihnachten Ferien Frühjahr	Kirchgang, Eier suchen Schmücken der Wohnung, Kirchgang, Verwandtenbesuche (Urlaubsaktivitäten) Hausputz, Garten	Beteiligung Grüße, Geschenke Berücksichtigung von Interessen
Wochenzyklus	Wochenende	Paaraktivitäten Unternehmungen mit Kindern	Berücksichtigung von Interessen
Tagesablauf	Aufstehen Mahlzeiten Feierabend Schlafen gehen	Gebet, Musik, Gymnastik... Freizeitaktivitäten Vorlesen	Berücksichtigung von Interessen
Situationen	Versöhnung Genesung Urlaub	soziale Unterstützung Bestimmte Gesten Kuren	Achtsamkeit

4.3 Prä- und perinatale Entwicklung



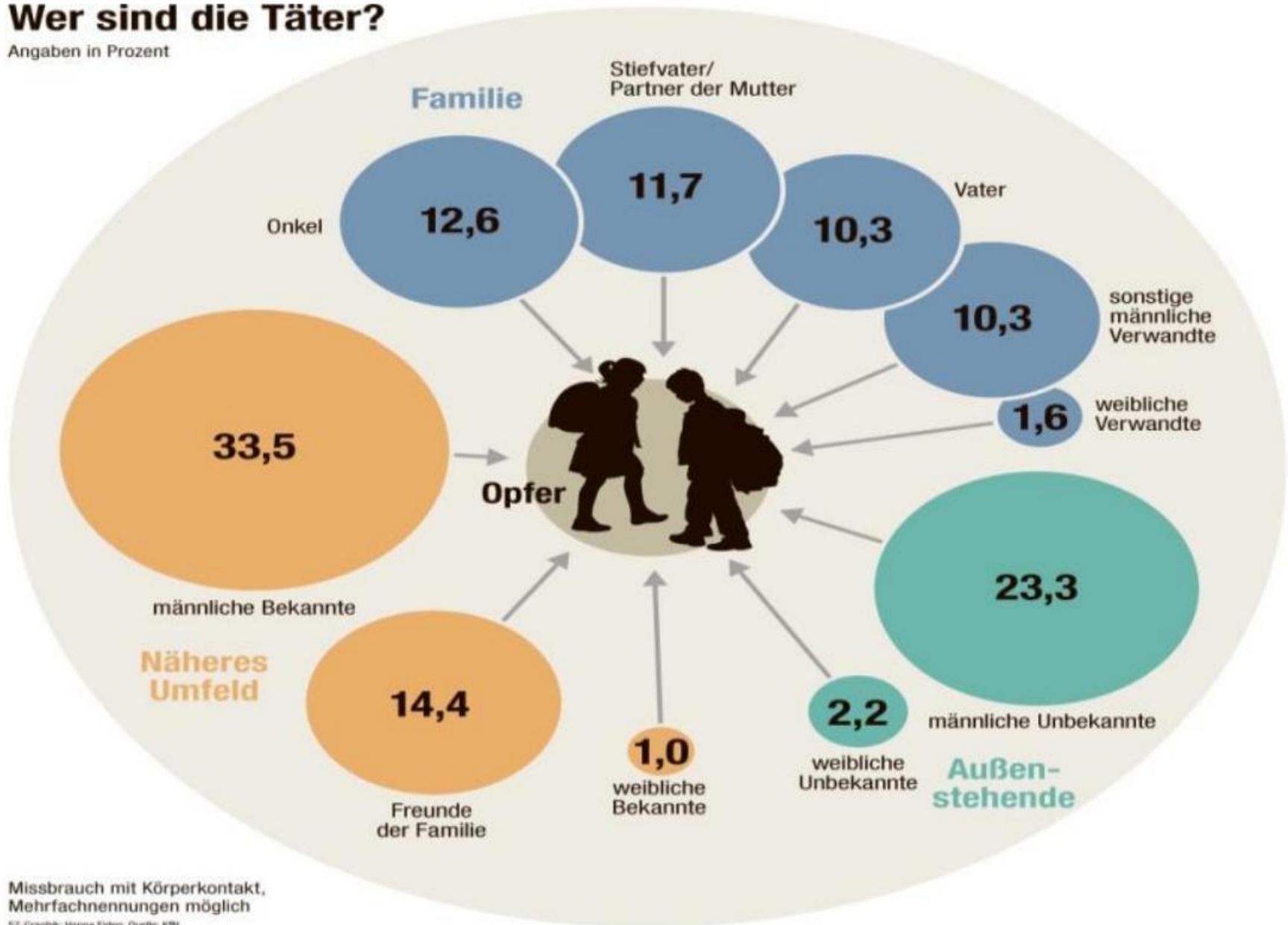
Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung

(Franz et al., 2000; Broekmann 2003; Schone & Wagenblass 2006 Lenz 2005; Mattejat 2008)

- niedriger sozioökonomischer Status und Armut
- Arbeitslosigkeit in der Familie
- beengte Wohnverhältnisse
- Misshandlungen / sexueller Missbrauch
- Psychische Störungen, Erkrankung, Disharmonie / Trennung von Bezugspersonen
- Eineltern-Familie
- häufige oder längere Trennung von den Eltern in den ersten sieben Lebensjahren
- Störungsbild und Krankheitsverlauf
- Parentifizierung
- Kommunikationsfähigkeit bzw. Sprachlosigkeit innerhalb der Familie
- Häufigkeit der elterlichen Abwesenheit (z.B. Klinikeinweisung)
- Krankheitseinsicht der Eltern und deren Offenheit den Kindern gegenüber
- Auftreten mehrerer Risikofaktoren

Wer sind die Täter?

Angaben in Prozent



Missbrauch mit Körperkontakt,
Mehrfachnennungen möglich

52-Graphik: Hanna Eiden, Quelle: KfM

Tabelle 37. Aufschlüsselung der Tatorte

	Entblößen	Missbrauch mit Körperkontakt	andere sexuelle Handlungen
Kindergarten	0.9	0.6	0.0
Schule/Ausbildungsort	2.8	3.6	3.1
Sportverein/Freizeit	1.6	1.5	3.0
religiöse Einrichtung	0.0	0.2	0.4
Heim	1.0	3.3	2.1
Wohnung des Betroffenen	23.6	35.1	26.3
Wohnung des Täters	12.6	25.0	21.4
Auto	2.1	5.2	6.2
draußen im Freien	36.1	20.5	12.0
sonstiger Ort	18.4	18.0	20.8
keine Angaben	1.2	0.0	4.7

Anmerkung: Angaben in %; gewichtete Daten; bei Missbrauch mit Körperkontakt addieren sich die Angaben auf über 100% aufgrund der Zusammenfassung mehrerer Missbrauchskategorien

Eine getrennte Aufstellung der Tatorte nach Tätergruppen (innerfamiliär, bekannte Personen, unbekannt)

Tabelle 12. Einfach- und Mehrfachopfer von Entblößen, Missbrauch mit Körperkontakt und sonstigen sexuellen Handlungen (bis 16 Jahre) gesamt und nach Geschlecht

	Entblößen			Missbrauch mit Körperkontakt			andere sexuelle Handlungen		
	g	m	w	g	m	w	g	m	w
nie	95.9	98.1	93.7	95.4	98.2	92.5	98.4	99.0	97.7
einfach	1.8	0.8	2.7	1.2	0.4	2.1	1.0	0.4	1.5
mehrfach	1.8	0.6	3.0	2.9	1.0	4.9			
gesamt	3.6	1.4	5.7	4.1	1.4	7.0			
keine Angaben	0.5	0.5	0.6	0.4	0.4	0.5	0.6	0.5	0.7

Anmerkung: Angaben in %; gewichtete Daten; g = gesamte Stichprobe, m = männlich, w = weiblich

Vergleicht man die Geschlechter hinsichtlich der Auftretensrate sexuellen Kindesmissbrauchs, so ist festzustellen, dass Mädchen deutlich häufiger betroffen sind als Jungen, nämlich von Entblößen und sonstigen sexuellen Handlungen etwa vier Mal so häufig und von Missbrauch mit Körperkontakt etwa fünf Mal so häufig (vgl. Tabelle 12 und 13).

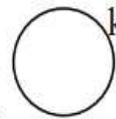
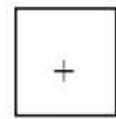
* 1922 Zagreb

+ 1944 von Gestapo erschossen

* 1923

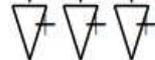
kränklich

Teutoburger Wald



nie abgelöst

Abtreibungen



Gewalt (Geheimnis)

Gewalt

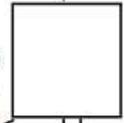
eng

* 1953

Ängste, Cervix-CA
Suizidversuche



Mirko
* 1941



1973 - 1993

„begabt“

1972 ≠

sex.

00

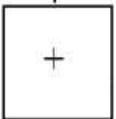
≠

Missbrauch (Geheimnis)

Gewalt

geheim: Vergewaltigung

Dealer/Zuhälter

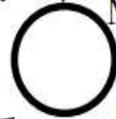


* 1973

+ 1993

Asthma

+/-



Maria * 1971 hochbegabt

Ängste, Magersucht

schwere Kopfschmerzen

„mediale Begabung“

sex. Mißbrauch

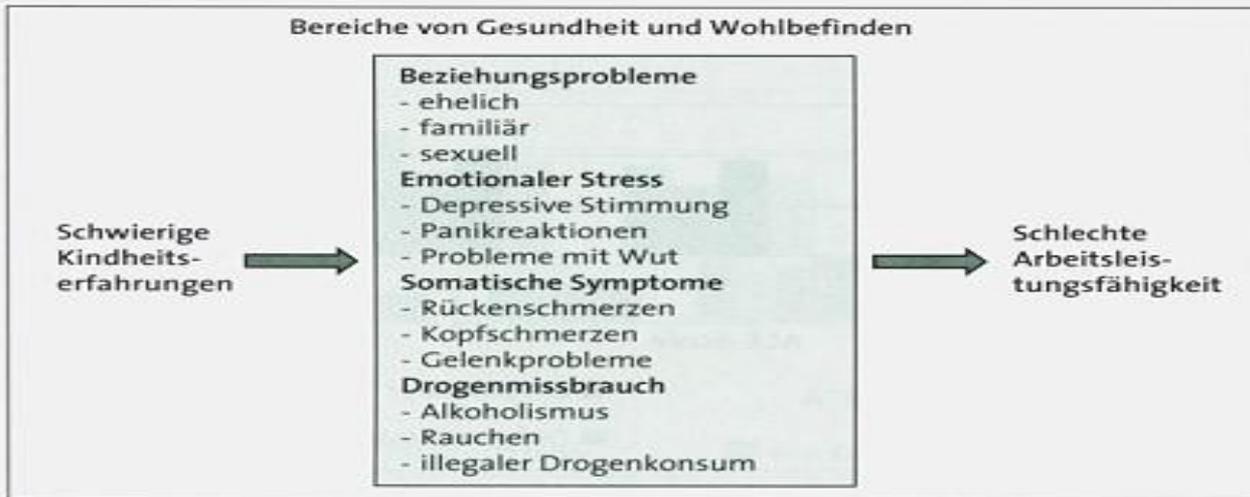


Abb. 4: Kindheits-
belastungen und
Arbeitsfähigkeit im
Erwachsenenalter

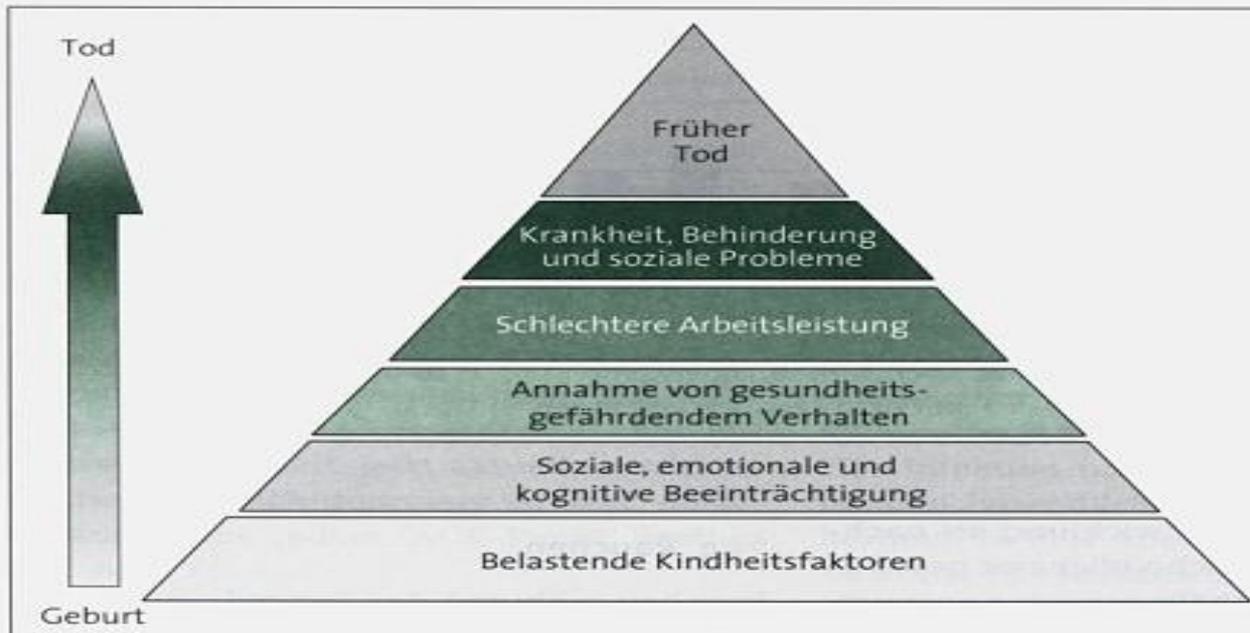


Abb. 5: Lebens-
lange Folgen von
Kindheitstraumata
(Seidler, Freyberger &
Maercker, 2011)

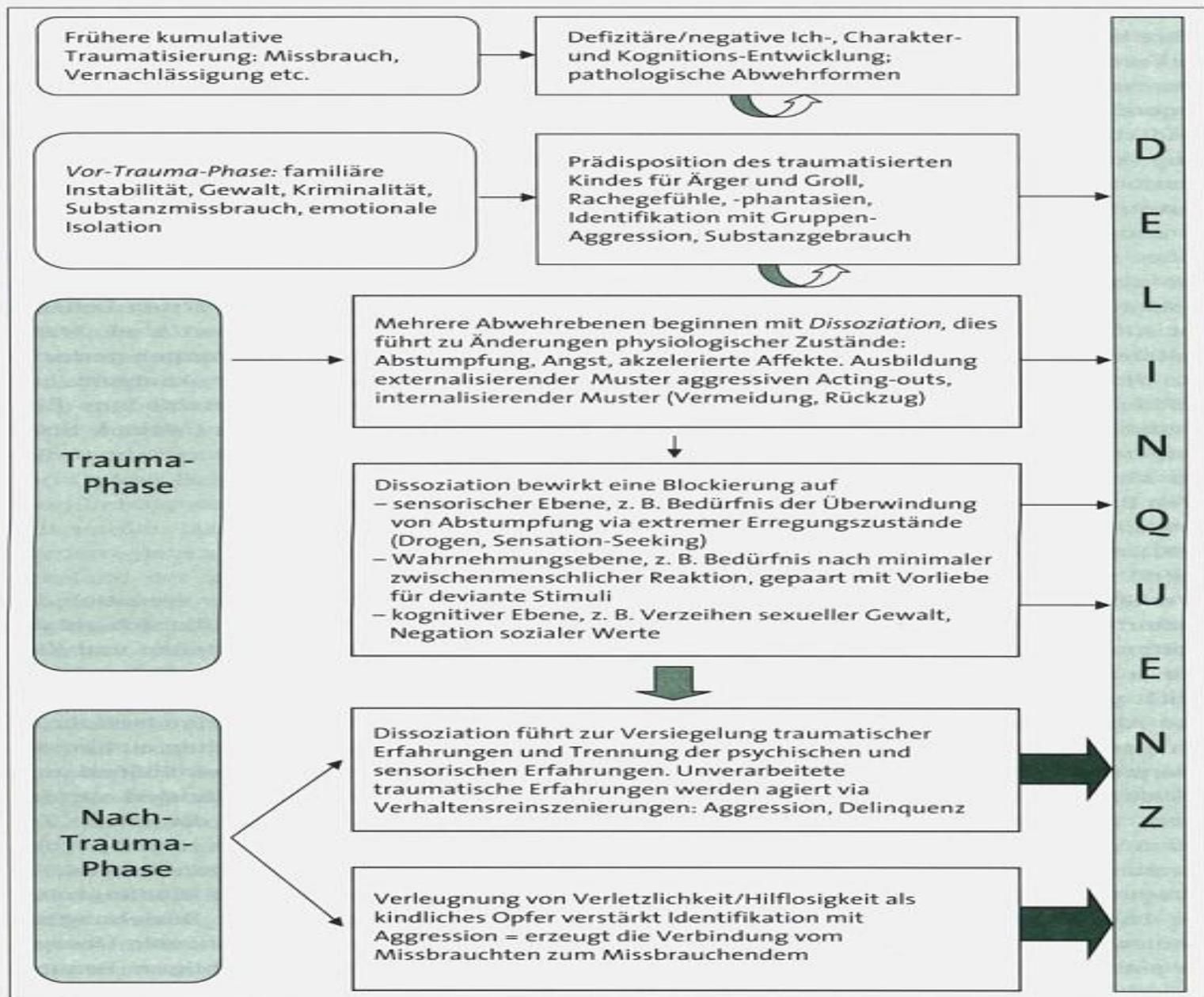


Abb. 1: Entwicklungsmodell Trauma → Dissoziation → Aggression/Delinquenz (Liß, 2002)

(in: Seidler, Freyberger & Maercker, 2011)

Stressor (e.g. Miterleben des Todes):
a) Lebensbedrohung
b) Außergewöhnlich, aber lebensüblich
c) Trennung
d) Dauerbelastung



Ätiologischer Prozess:
a) Angstausslösender unconditionierter Stimulus (UCS)
b) Verletzung von Grundannahmen
c) Sehnsucht
d) Überforderung



Vulnerabilitäts-/Resilienz-faktoren:
a) Ängstlichkeit
b) Weisheit
c) Abhängige Persönlichkeit
d) Copingrepertoire



Psychopathologie:
a) Angst
b) Verbitterung
c) Trennungsschmerz
d) Erschöpfung



Intrusionen



Emotionsauslösung



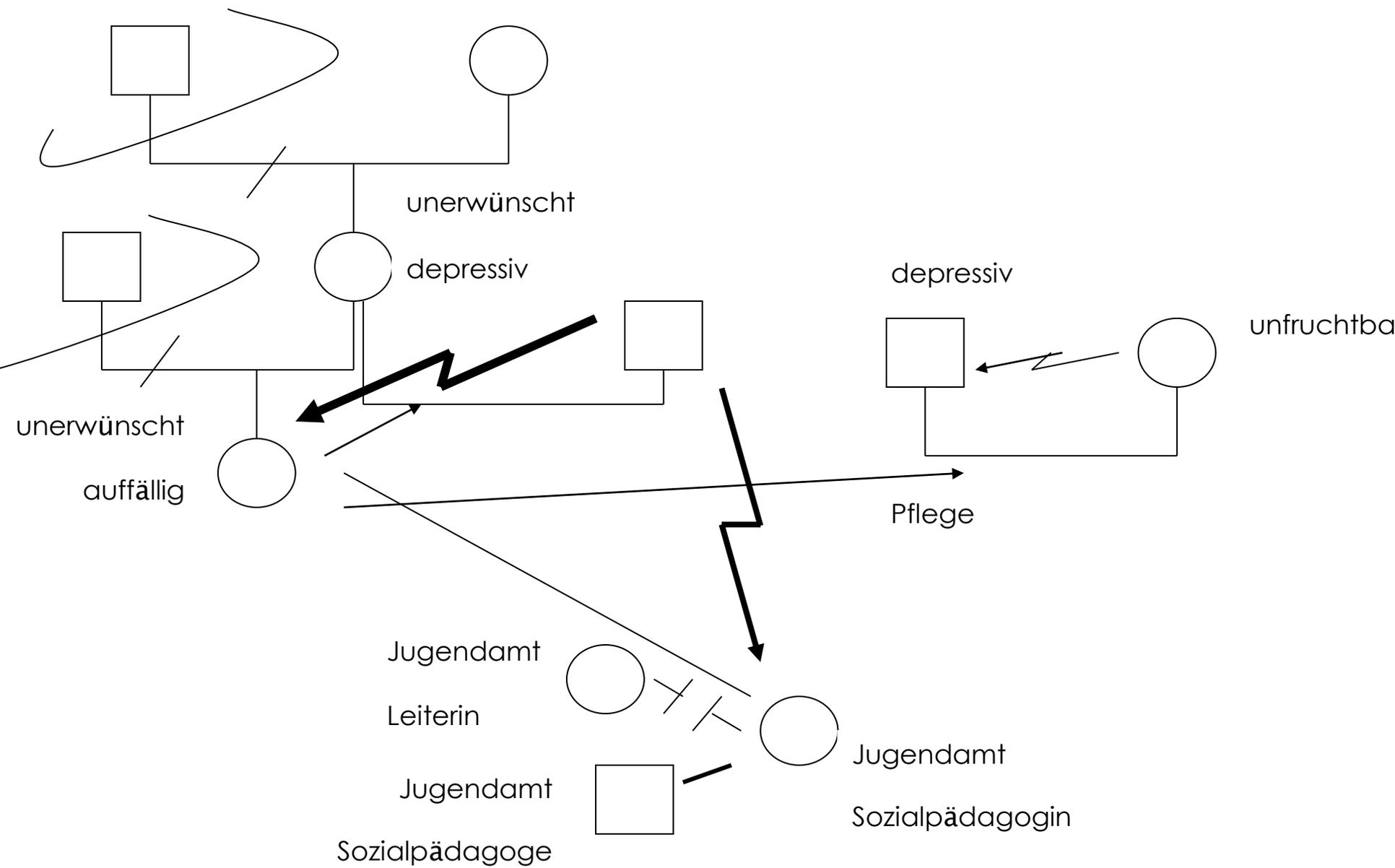
Intrusionsunterdrückung



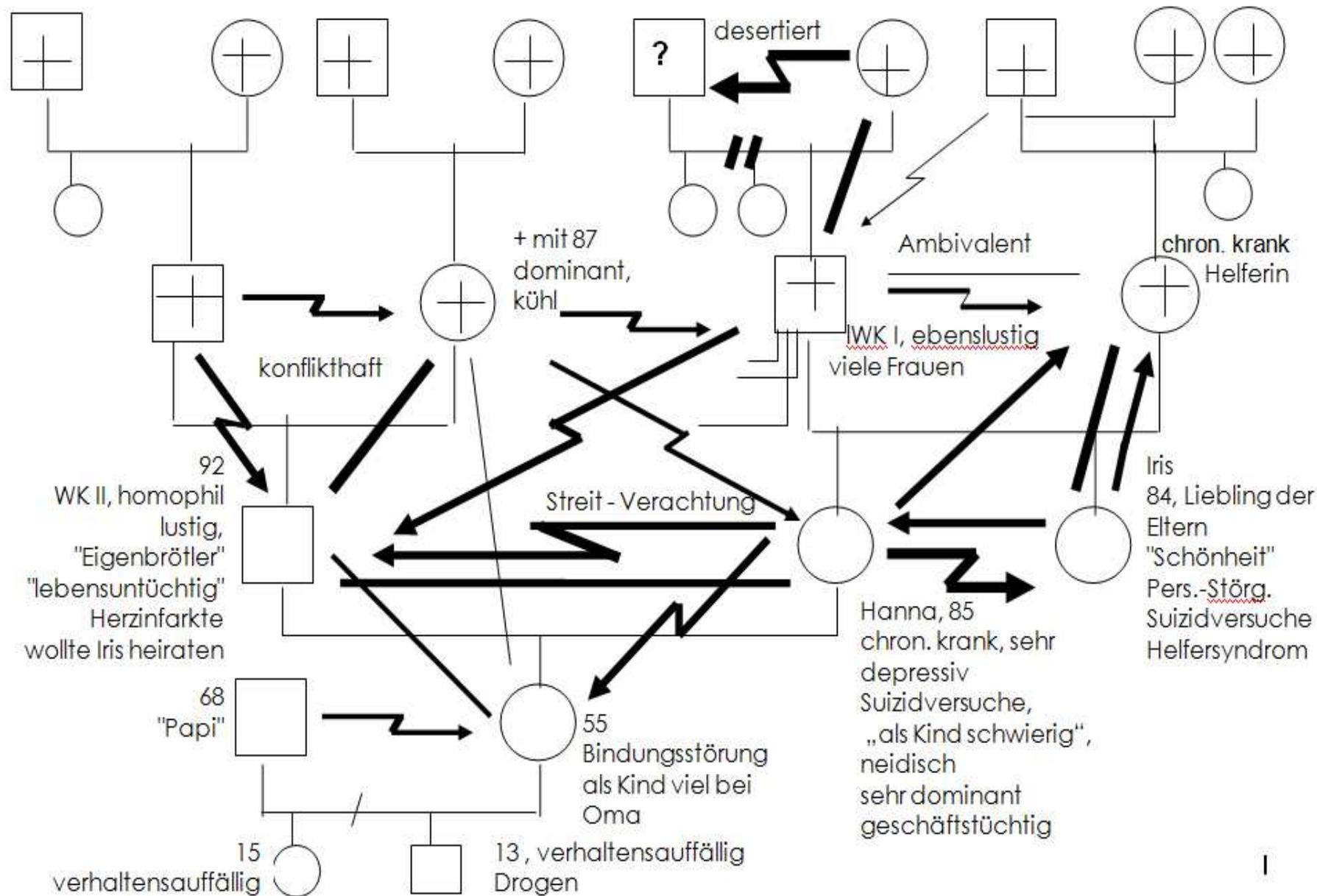
Chronifizierung



Abb. 2: Entwicklung und Psychopathologie reaktiver und posttraumatischer Störungen (Seidler, Freyberger & Maercker, 2011)



Ausschnitt aus dem Genogramm von Hanna





[Jan van Eyck \(1396–1441\): Die Arnolfini-Hochzeit](#)





Jules-Joseph Lefebvre: *Odalisque*

Erster Eindruck (Swami & Furnham, 2008; Wieczorek, 2009)	Präferenzen von Frauen	Präferenzen von Männern
Größe des Partners	größer	etwas kleiner
Figur / Proportionen	gerader Wuchs, mäßig muskulös, flacher Bauch, Body-Mass-Index	gerader Wuchs, Body-Mass-Index Hüfte/Taille = 0,7, symmetrischer Körperbau
Haare > Farbe Länge Schnitt Pflegezustand	gepflegt	lang, eher blond, gepflegt
Gesicht	markante Züge	weiche symmetrische Züge
Mund	deutliche Linie	üppige Lippen
Zähne	Weiß, regelmäßig, gepflegt	Weiß, regelmäßig, gepflegt
Augen	Form, Größe, Abstand, Farbe Wimpern, Brauen, Ausdruck	Form, Größe, Abstand, Farbe Wimpern, Brauen, Ausdruck
Alter	etwas älter	etwas jünger
Stil & Outfit:	Aufmachung, Kleidung, Frisur	Aufmachung, Kleidung, Frisur, Schmuck u.a.
Geruch	männliche Pheromone, v.a. während des Eisprungs	weibliche Pheromone
Auftreten:	Sicher, dominant	freundlich offen

Kontaktaufnahme (Argyle, 1998; Swami & Furnham, 2008)

Signale von Frauen	Signale von Männern
Blickkontakt / Augenaufschlag (Pfeil-Blick) Lächeln	beharrliche Blicke > 2 Sek. Lächeln
Kopf zurück werfen – Schlagader zeigen	große Augen
Haare streichen	Haltung aufrichten
sich streicheln	Becken nach vorne
Beine öffnen	Aktivismus um Aufmerksamkeit zu erregen
Outfit / Schminken	Statussymbole
Motorische Aktivität	Motorische Aktivität

Phasen der Kontaktaufnahme

1. Phase der Aufmerksamkeit (Givens, 1978)

- Attraktivität = Indikatoren für Fortpflanzungs- und Brutpflegefähigkeit, Pheromone (Buss, 2004; Fink, 2007; Penke, 2007; Grammer, 2008)
- Figur, Bewegungen, Gesicht, Stimme, Statusmerkmale
- Situation
- „inneres Ranking“ (Botwin et al., 1997)
- Streben nach Selbstwertgewinn (Botwin et al., 1997)
- Angst, zurückgewiesen zu werden (Kowner, 1995)

2. Werbephase (Perper, 1985; Grammer 1993; Tramitz, 2002; Buss, 2004; Penke, 2007)

- Attraktivität, Pheromone (Fink, 2007; Grammer, 2008)
- Situation
- *Frau* fordert Gesprächseröffnung heraus z.B. mit „darting“-Blicken
- schnellem Heben der Augenbrauen
- Lächeln, Lachen
- Zurückwerfen des Kopfes („head-toss“)
- Selbstberührungen (Streicheln)
- Schmollmund
- Brust zur Geltung bringen
- Beine öffnen
- Züngeln
- *Mann* sucht Aufmerksamkeit zu erregen
- Mann nimmt viel Raum ein, steht breitbeinig
- schlägt im Sitzen die Beine über und breiten die Arme aus
- Scherze zu anderen
- beharrliche Blicke in die Augen der Frau
- breites Lachen
- schüchterne Männer suchen selektiv nach Signalen der Zurückweisung

3. Kontaktaufnahme (Tramitz, 2002; Goffman, 2003)

- Ansprechen der Frau durch den Mann
- Gefahr, nicht die richtigen Worte zu finden / sprödes Verhalten der Frau

4. Kontaktausbau (Grammer, 1993; Tramitz, 2002; Buss, 2004)

- Frau ermuntert durch Nicken und Blicke den Mann zum Sprechen
- Hin- und her Bewegen des Oberkörpers
- Selbstberührungen
- Öffnen und Schließen der Beine
- Lächeln und Lachen
- Mann versucht sich in Szene zu setzen:
- raumgreifendes Sitzen und Stehen
- Imponierverhalten im Gespräch
- Komplimente & Aufmerksamkeiten
- Lächeln und Lachen
- interessiert Nachfragen
- Gefahr, weibliche Signale falsch einzuschätzen
- Synchronisation von Körperhaltung und Bewegungen
- gegenseitiges Abchecken

Kriterien bei der Partnerwahl

1. Die Wahl des eigenen Selbst- wie man ist, war oder sein möchte
2. Die Suche nach persönlicher Bedeutung
3. Die Suche nach seelischer Integrität
4. Der Wille, die Welt zu verändern
5. Die Suche nach der großen Liebe als Lebenskonzept
6. Die Suche nach der Lösung eigener alter Konflikte
7. Partnerwahl zur Ablösung vom Elternhaus
8. Partnerwahl als Delegation zwischen den Generationen
9. Partnerwahl zur Erfüllung des Kinderwunsches
10. Wahl des zerstörerischen Partners
11. Partnerwahl zur Komplettierung der eigenen Persönlichkeit
12. Partnerwahl zur Stabilisierung des eigenen Selbst
13. Partnerwahl als Tauschhandel auf Zeit
14. Partnerwahl aus Beziehungsangst
15. Triangulation – die Einbeziehung eines Dritten in die Beziehung zwischen zwei Partnern
16. Partnerwahl über Kreuz zwischen zwei Paaren – Menage a quatre

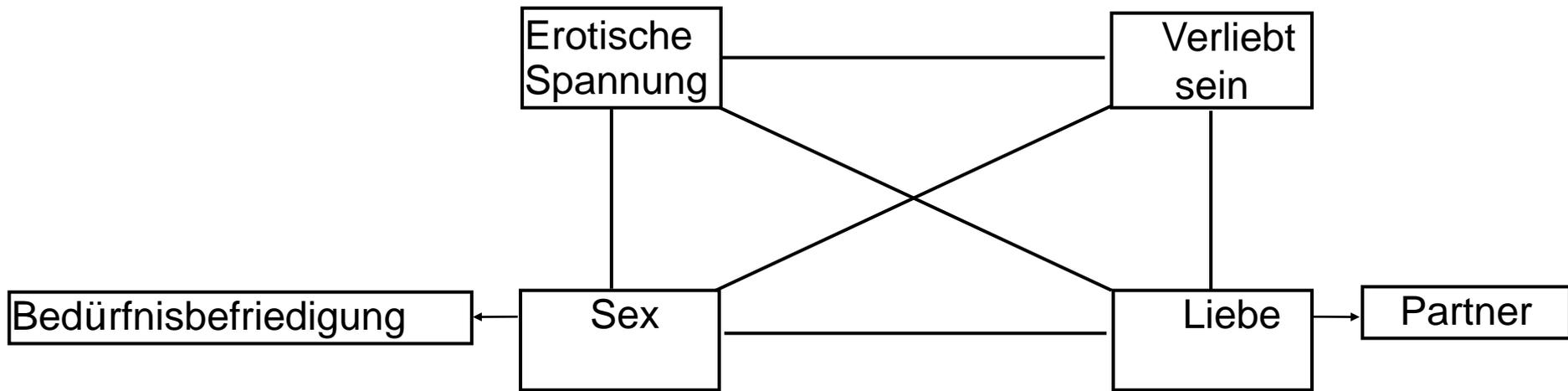
5. Offene Erotisierung

- die Frau meidet zunächst Körperkontakt
- der Mann sucht Körperkontakt, vorsichtige Berührungen

6. Erotischer Austausch

- die Frau sucht körperliche Nähe
- umfassende körperliche Zärtlichkeiten beider Partner

7. Sexualkontakte

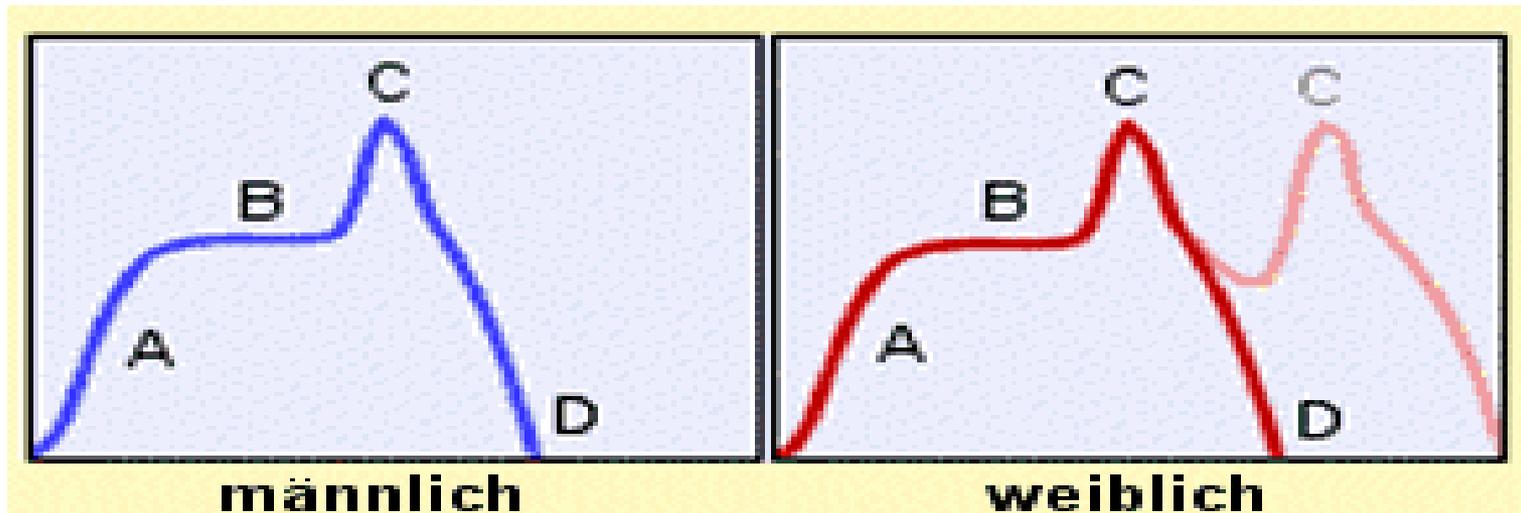


Zum Zusammenhang von Liebe und Sexualität

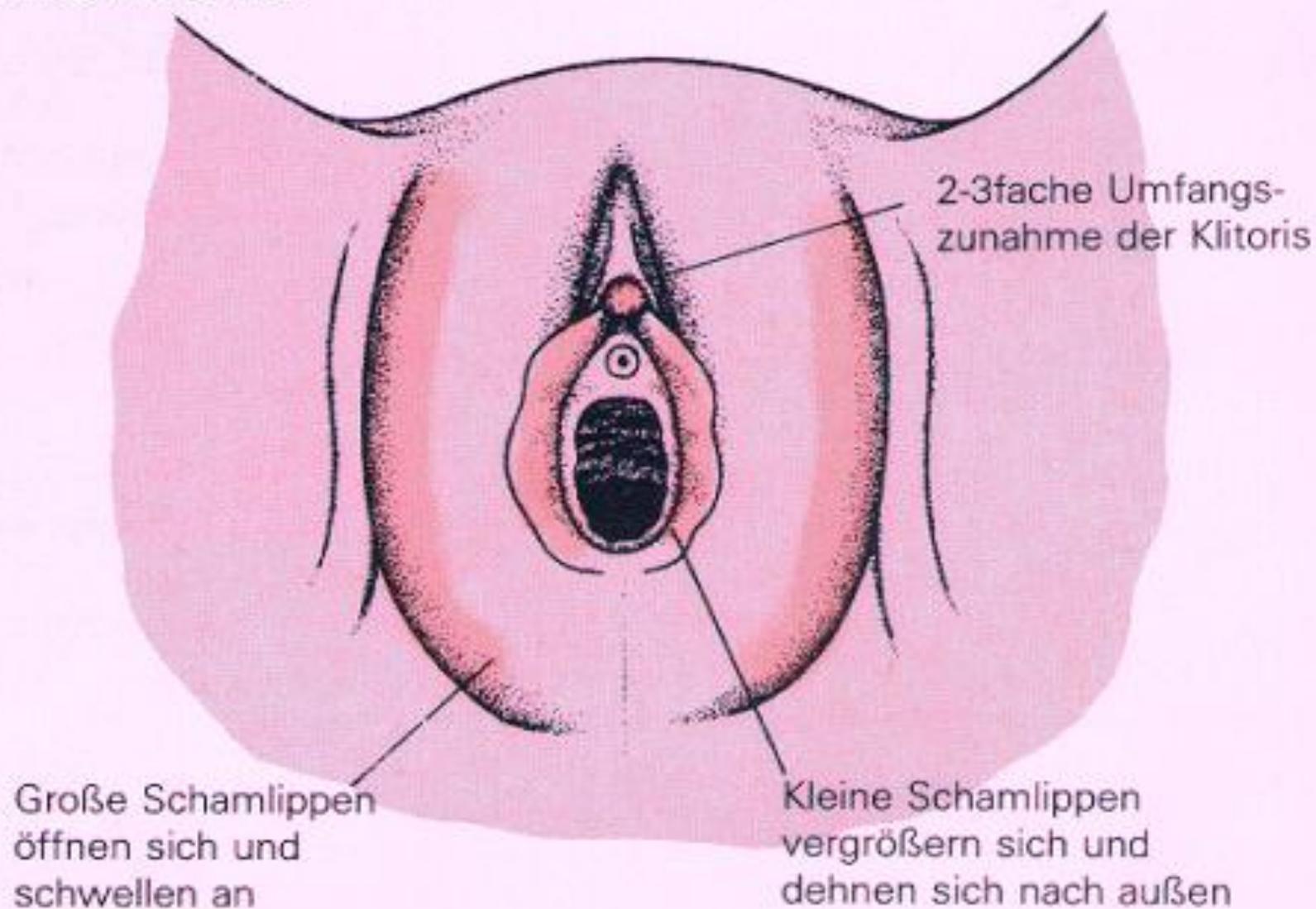
De sexuelle Reaktion

William H. Masters (1915–2001) & Virginia Johnson (1925–) teilten die sexuelle Reaktion in fünf Phasen ein (1966):

1. Erregung
2. Plateau
3. Orgasmus
4. Rückbildung
5. Refraktärperiode



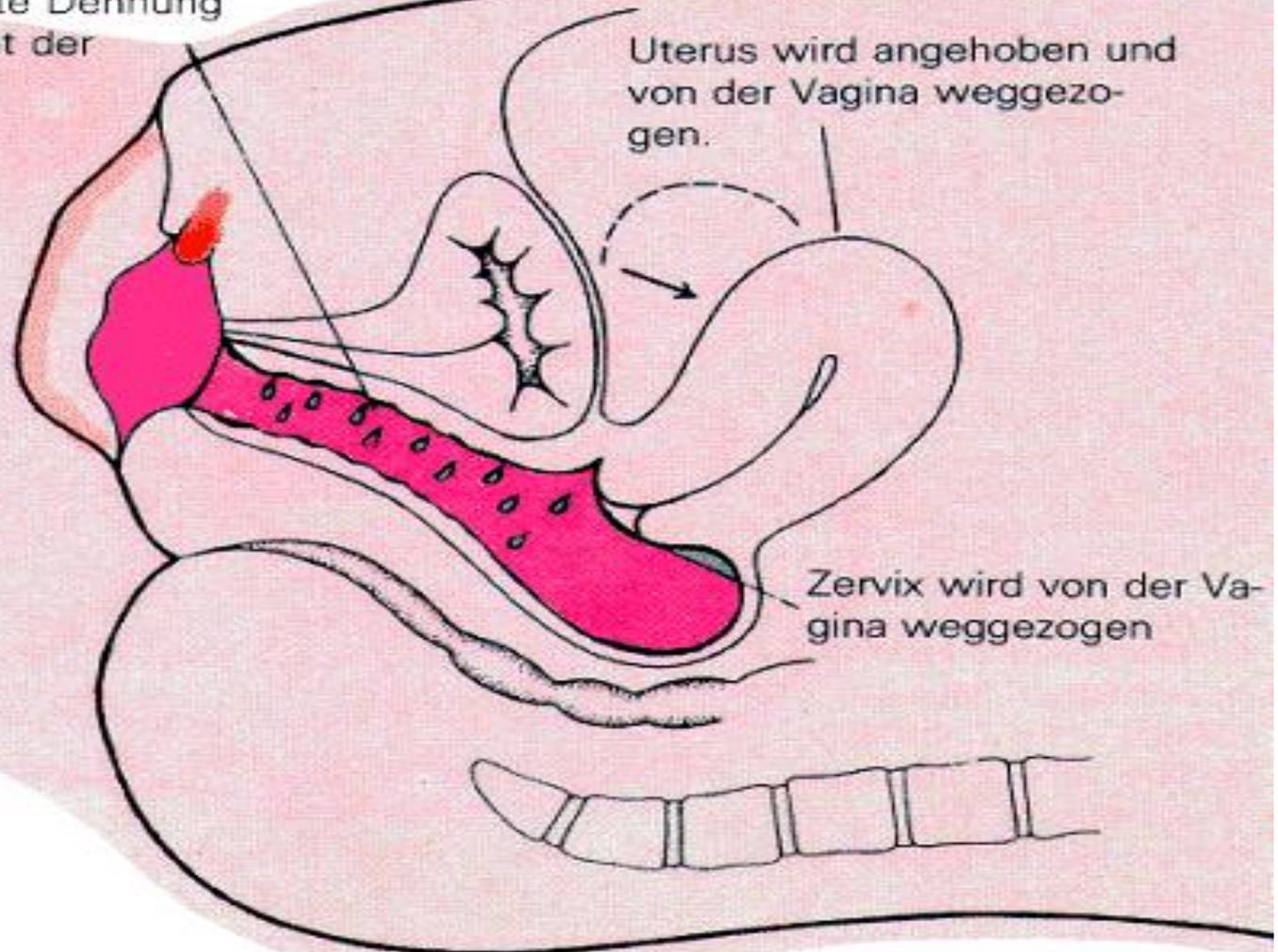
1. Erregungsphase



1. Erregungsphase

Die Vagina wird innerhalb von 10 bis 20 Sekunden feucht. (Eigentlich liegen die Wände der Vagina einander an.

Die hier gezeigte Dehnung der Vagina dient der Einfachheit der Darstellung.)



Determinanten sexueller Zufriedenheit

- Partnerzufriedenheit
- intensive Kommunikation
- hedonistische Einstellung
- Zärtlichkeit
- Häufigkeit sexueller Kontakte
- Kommunikation über sexuelle Bedürfnisse
- Abwechslung

8. Bindungsphase (Mees & Schmitt, 2000)

- zunehmende Ernsthaftigkeit Beziehung
- zunehmende Ausschließlichkeit der Beziehung
- Beziehungsstabilität steigt

9. Liebe (Brennan et al., 1998; Sternberg, 1986; Bierhoff, 2003)

- Bindung
- Fürsorge
- Sexualität
- unterschiedliche Liebestile
- unterschiedliche Intensität der partnerbezogenen Gedanken und Verhaltensweisen (Intensitätsindikatoren; Mees & Rohde-Höft, 2000).

Die liebende Person (Intensitätsindikatoren; Mees & Rohde-Höft, 2000; Mees & Schmitt, 2000)

- nimmt die Liebe wichtig
- hofft auf Erwidern
- muss oft an die geliebte Person denken
- hat Sehnsucht nach ihr und begehrt sie sinnlich
- erwartet Liebesbeweise wie Vertrauen, Verständnis, Offenheit, Treue

Tab. 1: Lebensformen 30– bis 34– jähriger Frauen in Deutschland 2000 (in Prozent)

Formen des Zusammenlebens	Westdeutschland	Ostdeutschland
verheiratet, mit Kindern	51,2	53,1
verheiratet, ohne Kinder	11,7	4,5
allein lebend	14,0	4,6
bei den Eltern	3,7	2,7
NELG ohne Kinder	7,5	4,5
NELG mit Kindern	3,2	13,2
allein erziehend	7,4	14,2
sonstige Lebensform	1,3	0,8

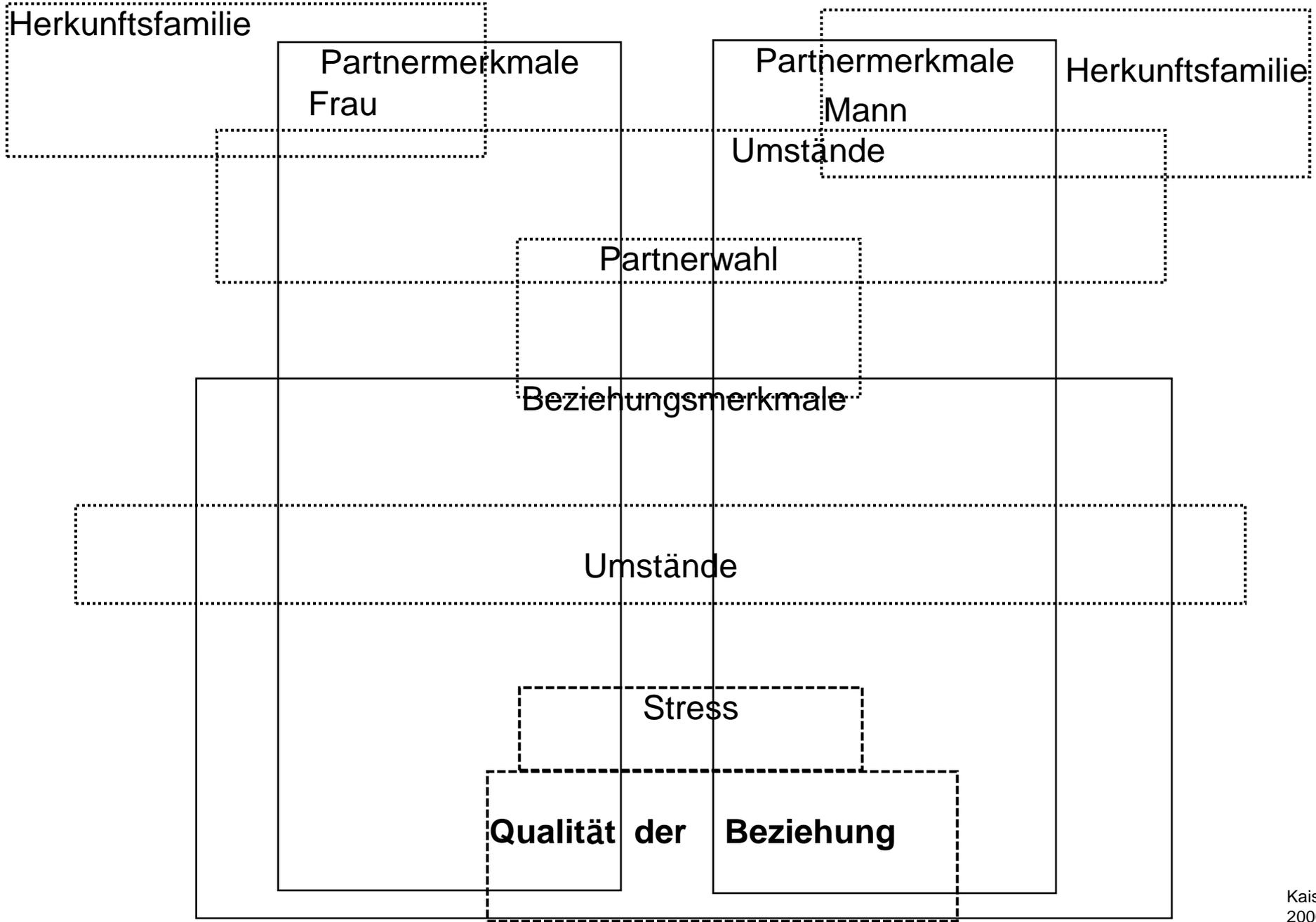
Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2004: 71.

NELG = Nichteeliche Lebensgemeinschaften.

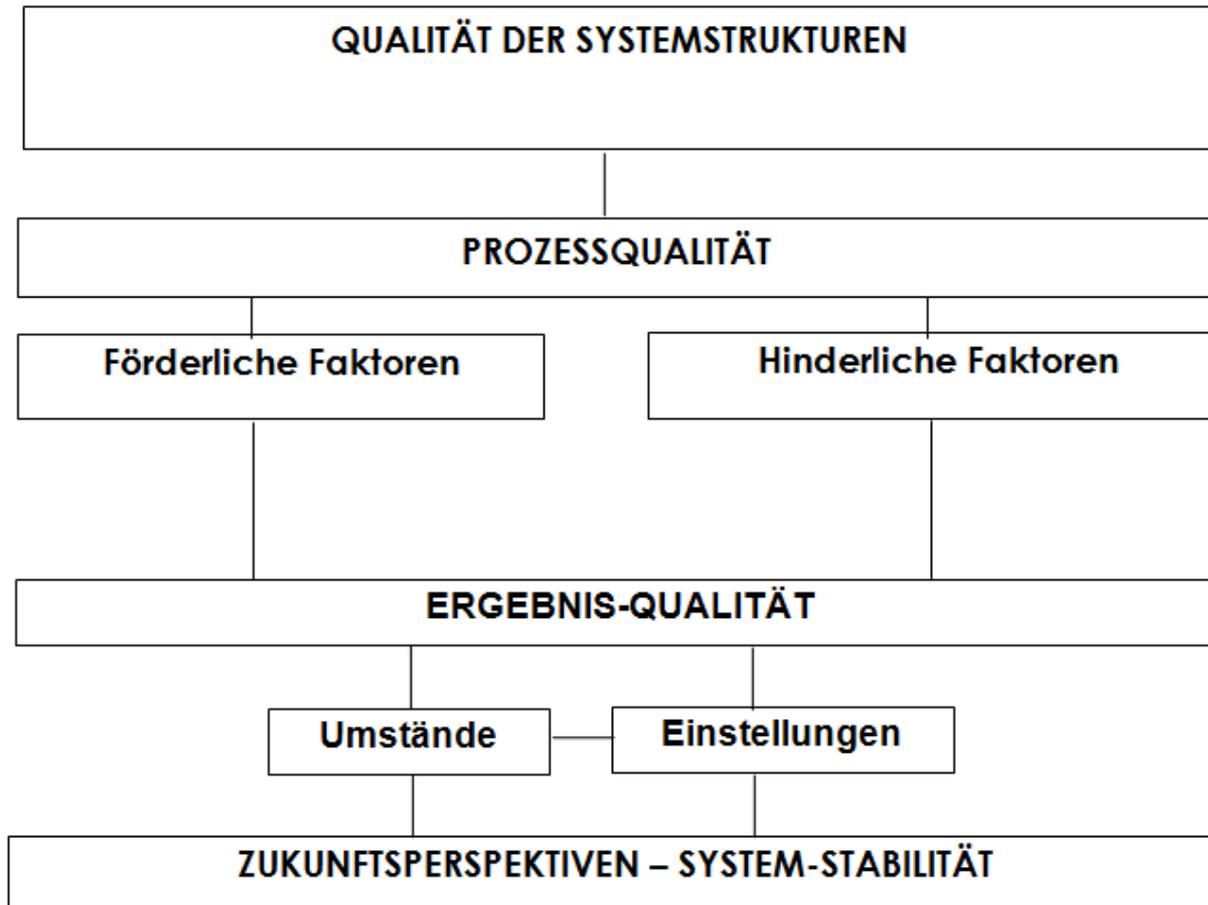
10. **Liebesbeziehung** (Sternberg, 1986; Bierhoff, 2003)

- Umgang mit Konflikten
- Liebe, Zärtlichkeit, Sexualität
- Investment
- Bindung / Sicherheit





Modell dyadischer Lebensqualität

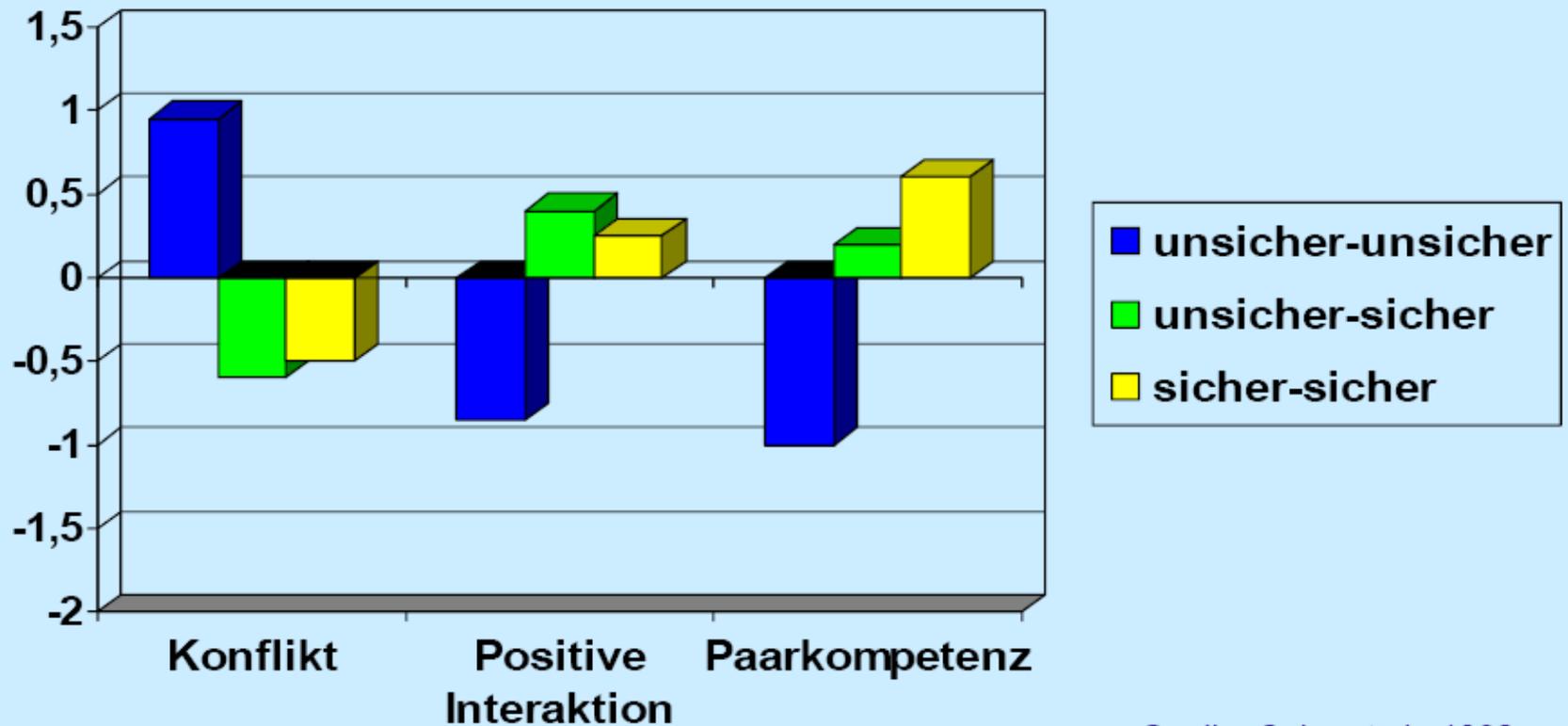


Qualität der Systemstrukturen

- Systemtypen der familialen Subsysteme im Familienverband
- Ausmaß bezogener Individuation
- Qualität der Paarbeziehungen im Familienverband (v.a. der Eltern und Schwiegereltern)
- Ablehnung der Partnerwahl durch die Herkunftsfamilie
- Soziale und materielle Abhängigkeiten
- Schichtunterschiede innerhalb des Familienverbandes
- Ethnisch-kulturelle und religiöse Unterschiede
- Räumliche Nähe der Schwiegerfamilie
- Unterschiedliche Modellvorstellungen und Rollenerwartungen
- Besitzansprüche der Großeltern gegenüber den Enkelkindern
- Personmerkmale und Kompetenzdefizite

Qualität der Paarbeziehung in Abhängigkeit vom Bindungsstil der Partner

z-Werte



Quelle: Cohn et al., 1992

Liebestile (n. Lee, 1976)

1. Eros – sexuell orientierte Liebe
2. Ludus – spielerische Liebe ohne Selbstverpflichtung
3. freundschaftliche Liebe (Storge)
4. Mania – besitzergreifende Leidenschaft
5. Pragma – Nützlichkeit und Verträglichkeit
6. Agape – selbstlose Liebe

Prozessqualität partnerschaftlichen Lebens

Zufriedenheitsfaktoren

- klare Grenzen
- Sympathie
- Achtung
- Achtsamkeit
- soziale Unterstützung
- Loyalität
- Ehrlichkeit
- Realismus
- Flexibilität
- guter Kontakt

Unzufriedenheitsfaktoren

- Konflikte um Grenzen
- Konflikte wegen der (Enkel-) Kinder
- Überempfindlichkeit
- Eifersucht
- dominantes Verhalten
- Nörgelei
- Provokationen
- Streitereien
- Krisen
- Pflegebedürftigkeit

Frauen schätzten an ihren Partnern :(TNS Emnid-Studie , 2006)

- 1.seine Lebensfreude, sein Optimismus, dass er sich nicht so leicht unterkriegen lässt: 63%
- 2.dass es ihm gelingt, unsere Partnerschaft intakt, stabil zu halten: 62%
- 3.was er für die Familie leistet: 61%
- 4.dass er einen eigenen Beruf, ein gutes Einkommen hat: 59%
- 5.gute Bildung, sein Wissen: 57%
- 6.seine Lebenserfahrung: 57%
- 7.dass es ihm wichtig ist, Kinder zu haben: 53%
- 8.dass er Erfolg im Beruf hat: 47%
- 9.dass er beliebt ist, von anderen geschätzt wird: 47%
- 10.dass wir eine glückliche sexuelle Beziehung haben: 44%
- 11.dass wir keine finanziellen Sorgen haben müssen, uns vieles leisten können: 43%
- 12.sein gutes, gepflegtes Aussehen: 39%
- 13.was er im Haushalt leistet: 31%
- 14.dass er viele gute Freunde hat: 25%
- 15.dass er sich in der Freizeit für etwas ganz besonders einsetzt, für etwas engagiert: 21%
- 16.seine gute Figur: 21%
- 17.dass er sportlich aktiv ist, sportlich etwas leistet: 19%
- 18.dass er gut kochen kann: 18%

Mann schätzt an seiner Partnerin

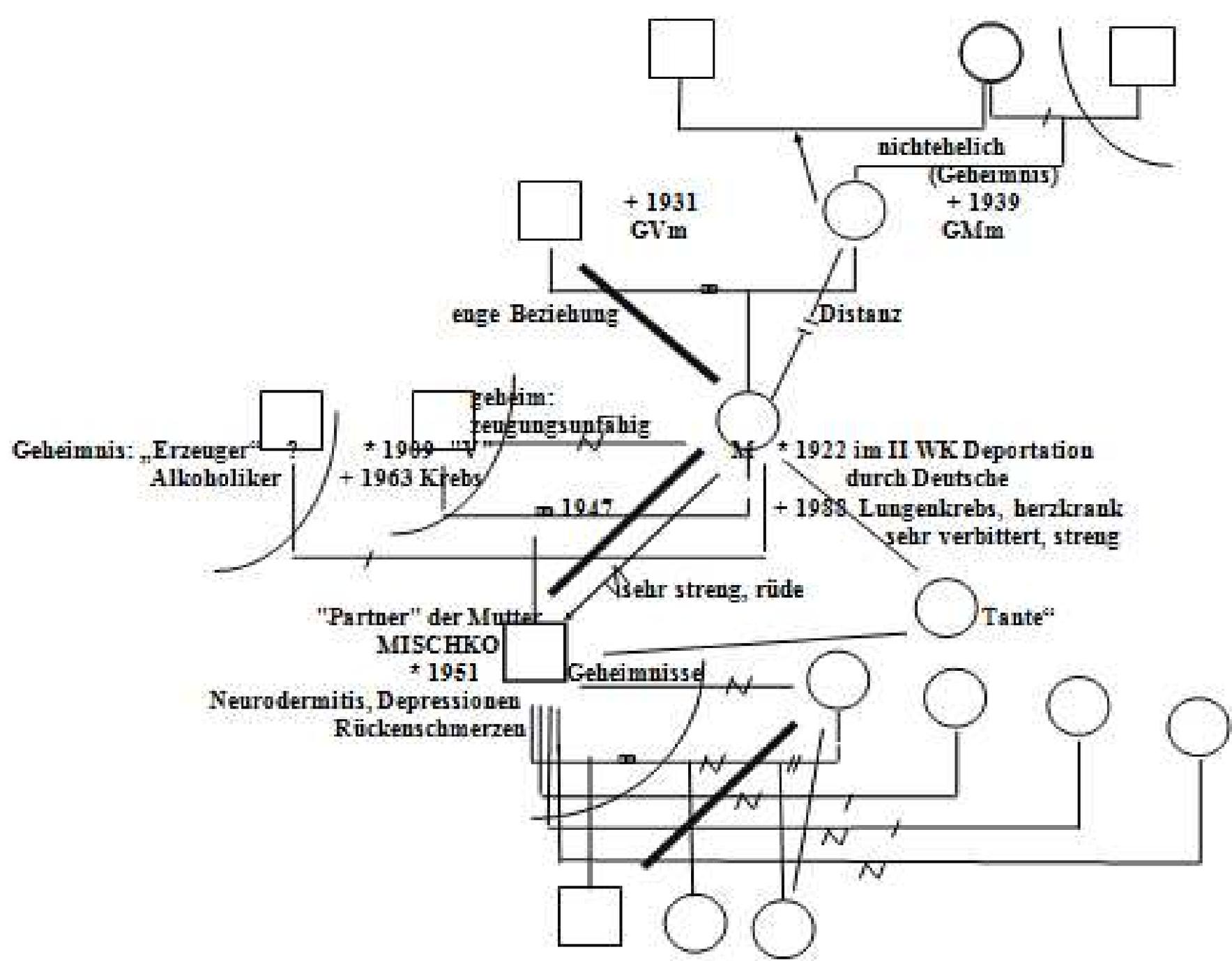
- 1.dass es ihr gelingt, unsere Partnerschaft intakt, stabil zu halten: 75%
- 2.was sie für die Familie leistet: 72%
- 3.was sie im Haushalt leistet: 70%
- 4.dass sie gut kochen kann: 66%
- 5.ihre Lebensfreude, ihren Optimismus, dass sie sich nicht so leicht unterkriegen lässt: 64%
- 6.ihr gutes, gepflegtes Aussehen: 63%
- 7.dass wir eine glückliche sexuelle Beziehung haben: 58%
- 8.gute Bildung, ihr Wissen: 54%
- 9.dass es ihr wichtig ist, Kinder zu haben: 53%
- 10.dass sie beliebt ist, von anderen geschätzt wird: 51%
- 11.ihre Lebenserfahrung: 50%
- 12.dass sie einen eigenen Beruf, ein gutes Einkommen hat: 45%
- 13.ihre gute Figur: 40%
- 14.dass sie Erfolg im Beruf hat: 29%
- 15.dass wir keine finanziellen Sorgen haben müssen, uns vieles leisten können: 29%
- 16.dass sie viele gute Freunde hat: 21%
- 17.dass sie sich in der Freizeit für etwas ganz besonders einsetzt, für etwas engagiert: 16%
- 18.dass sie sportlich aktiv ist, sportlich etwas leistet: 13%

Zusammenhang zwischen Bindungsvermeidung und Konfliktlösestrategien

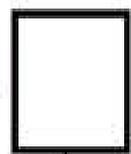
- sichere Personen integrierende Strategien
- ängstlich-ambivalente neigen dazu nachzugeben
- ängstlich-vermeidende streben danach zu dominieren
- gleichgültig-vermeidende ziehen vermeidende Konfliktlösestrategien vor
(Corcoran & Malinckrodt, 2000)

Dyadische Funktionsfähigkeit

- Werte Normen und Regeln
- Familienwissen
- Modellvorstellungen / Lebenskonzepte
- Kommunikations- Entscheidungs- Steuerungsstrukturen
- Rollen-, Ressort- und Aufgabenverteilung
- Grenzen
- Qualität der Beziehung
- Kompetenz der Partner



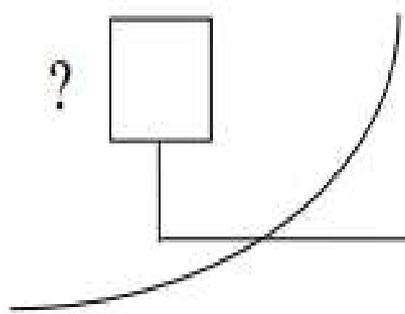
MISCHKO



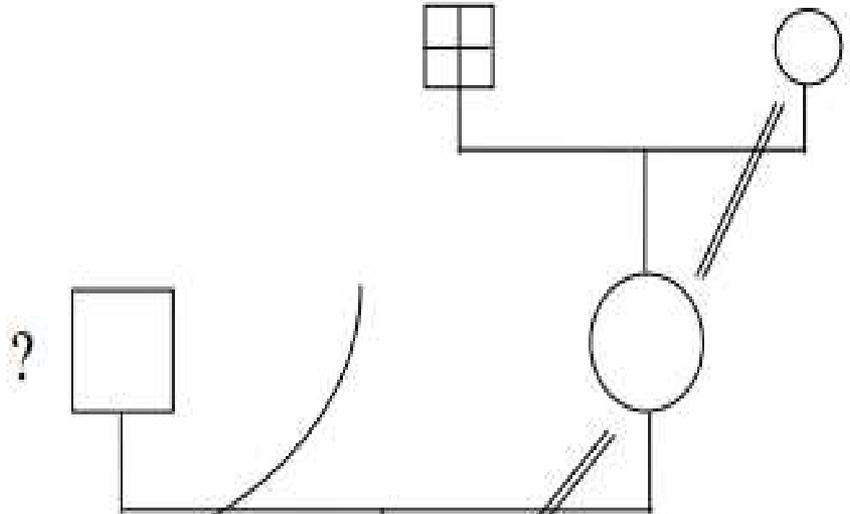
USA

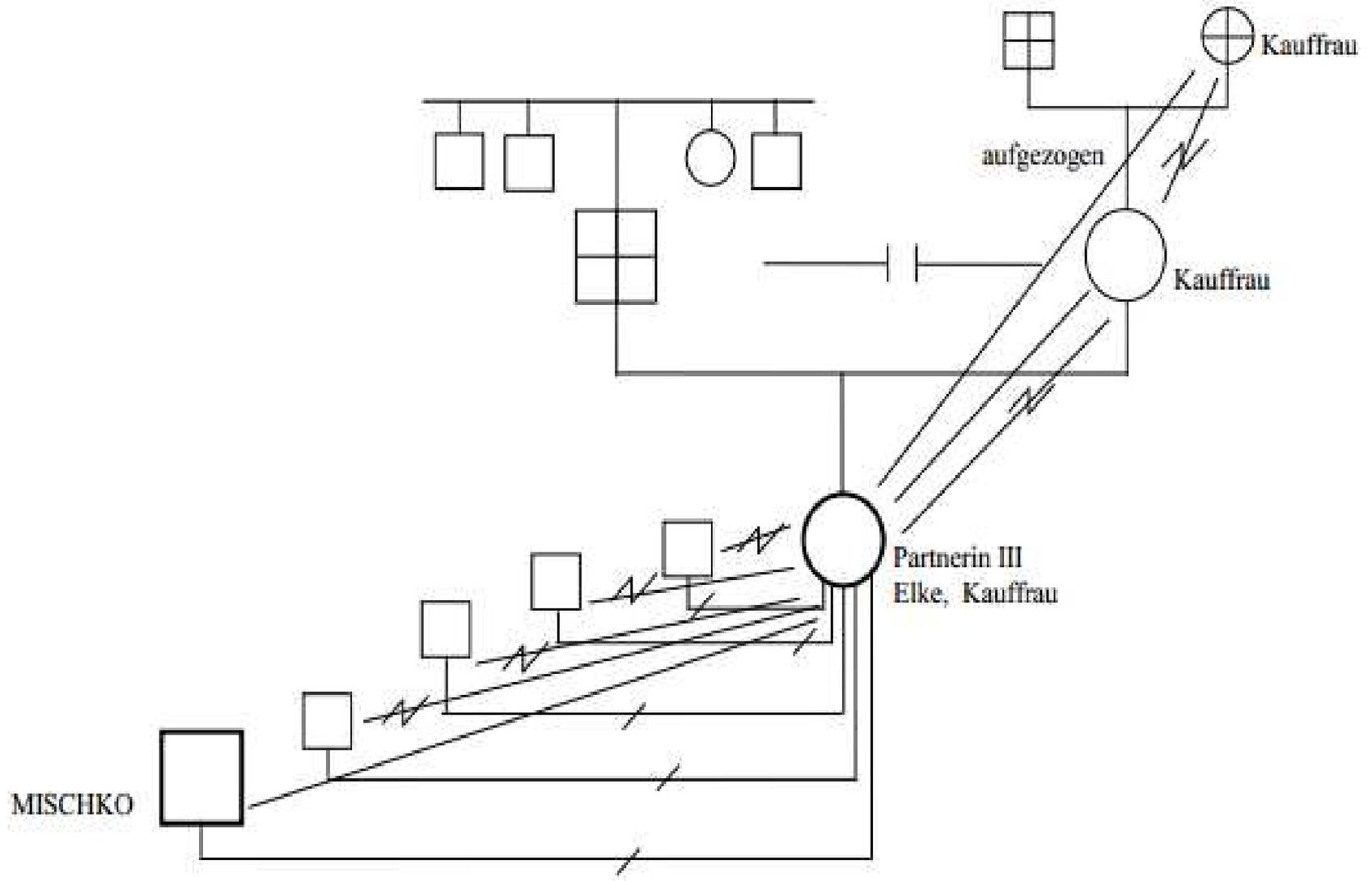


?



Irma / Partnerin II



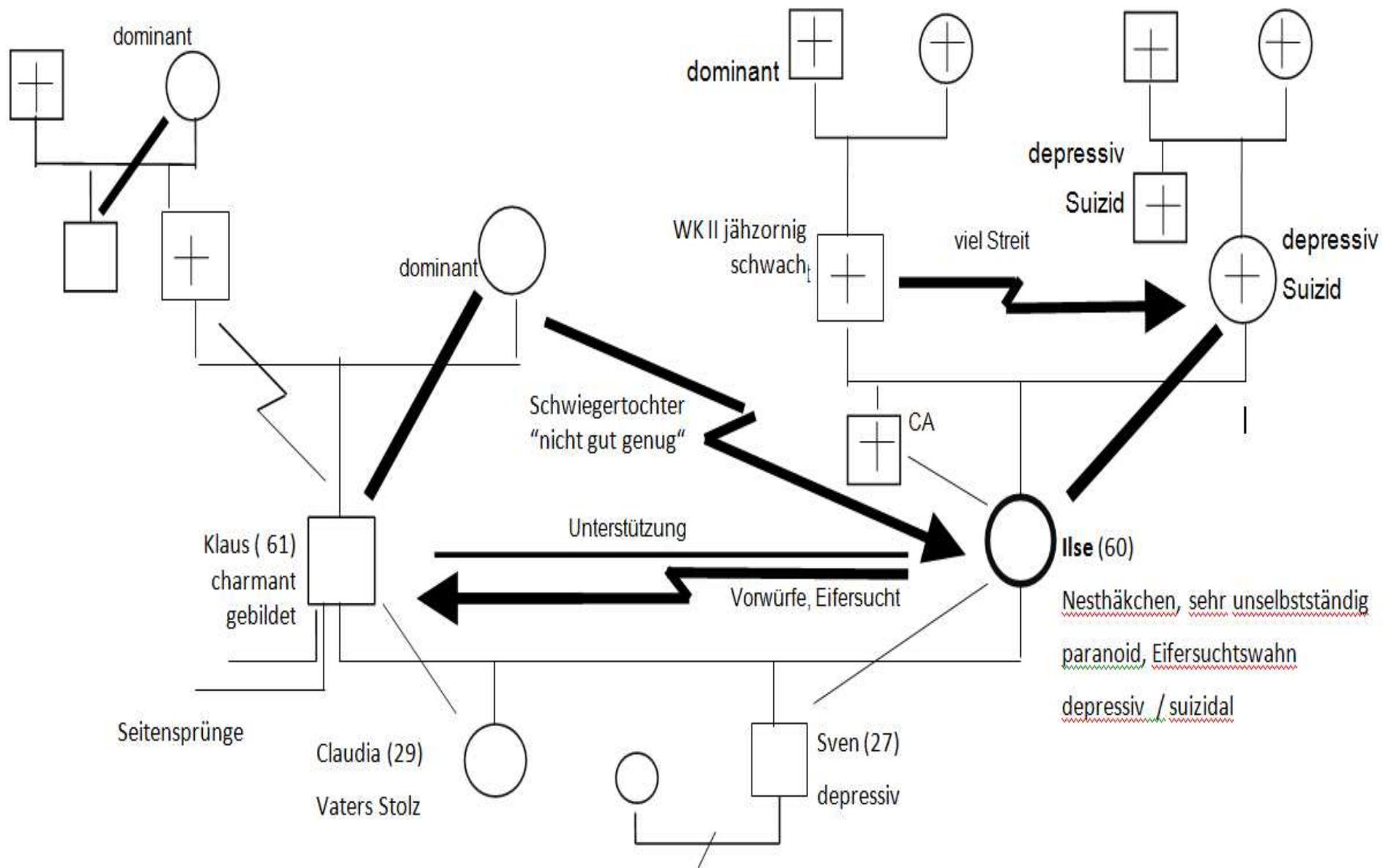


Entwicklungsaufgaben für Paare (Wallerstein 1996; Gottman, 2004)

- die Vergangenheit abschließen, sich von Herkunftsfamilien und Vorbeziehungen lösen
- Gemeinsamkeiten aufbauen, ein Wir-Gefühl, ein Paar-Selbstbild entwickeln ohne die individuelle Identität aufzugeben
- Aufbau einer befriedigenden sexuellen Beziehung, Erhalt der erotischen Spannung, Abschirmung vor inneren und äußeren Störungen
- Annehmen der Elternrolle ohne die Partnerschaft zu vernachlässigen
- Krisen des Lebens meistern, mit der Andersartigkeit des Partners und Interessengegensätzen umgehen
- Raum für Streit schaffen, ohne gleich mit Konsequenzen (Trennung) zu drohen; Kommunikationsregeln für Streitfälle und den Umgang mit Gewalt; Strategien zur Konfliktvermeidung und -bewältigung entwickeln
- gemeinsam lachen und Langeweile vermeiden, gemeinsame Interessen pflegen und individuelle Interessen in die Beziehung einbringen
- Geborgenheit schenken und soziale Unterstützung gewähren
- Balance zwischen Idealisierung des Partners und Realität der Veränderungen im Lebenslauf

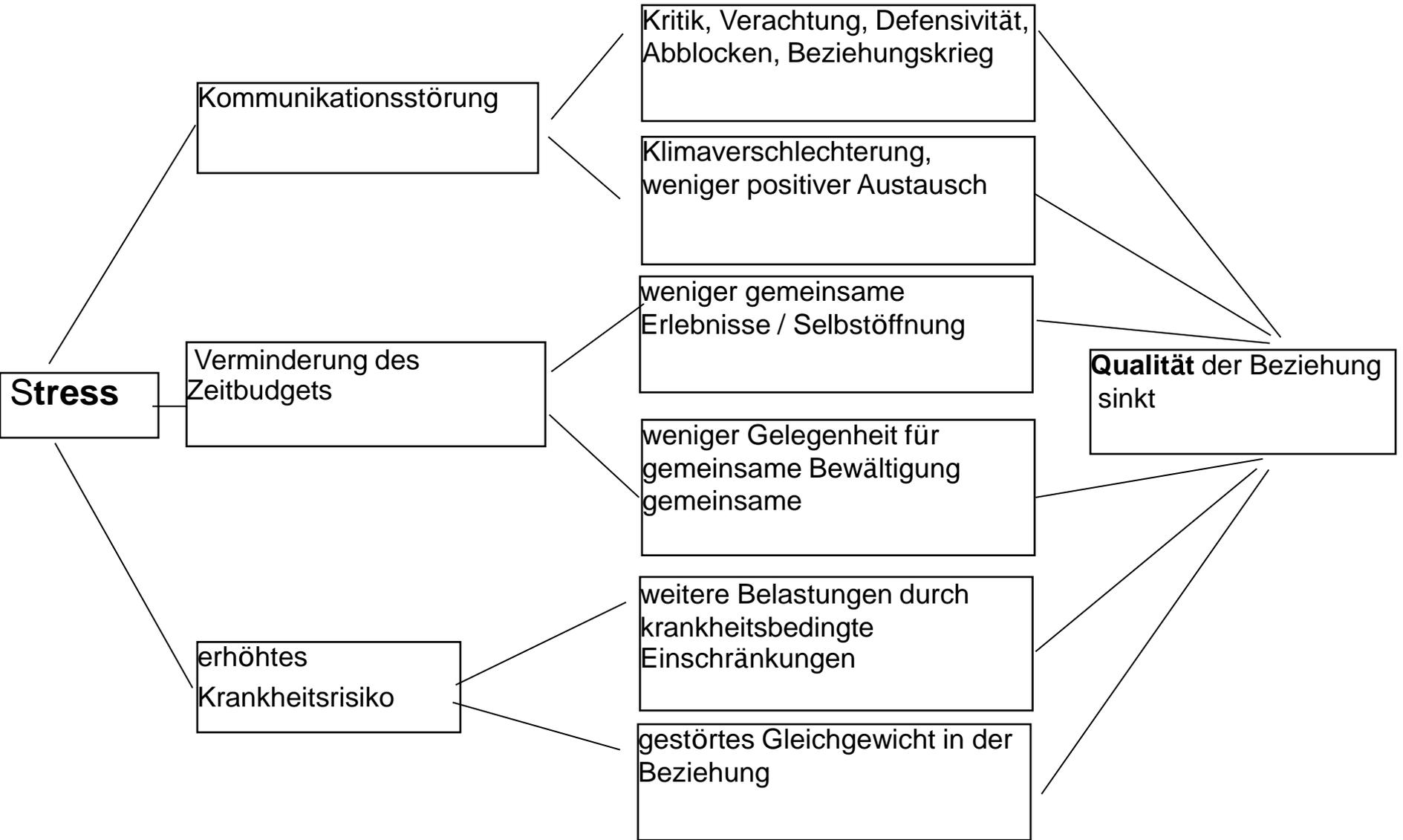
Prozessanfälligkeiten der Kommunikation

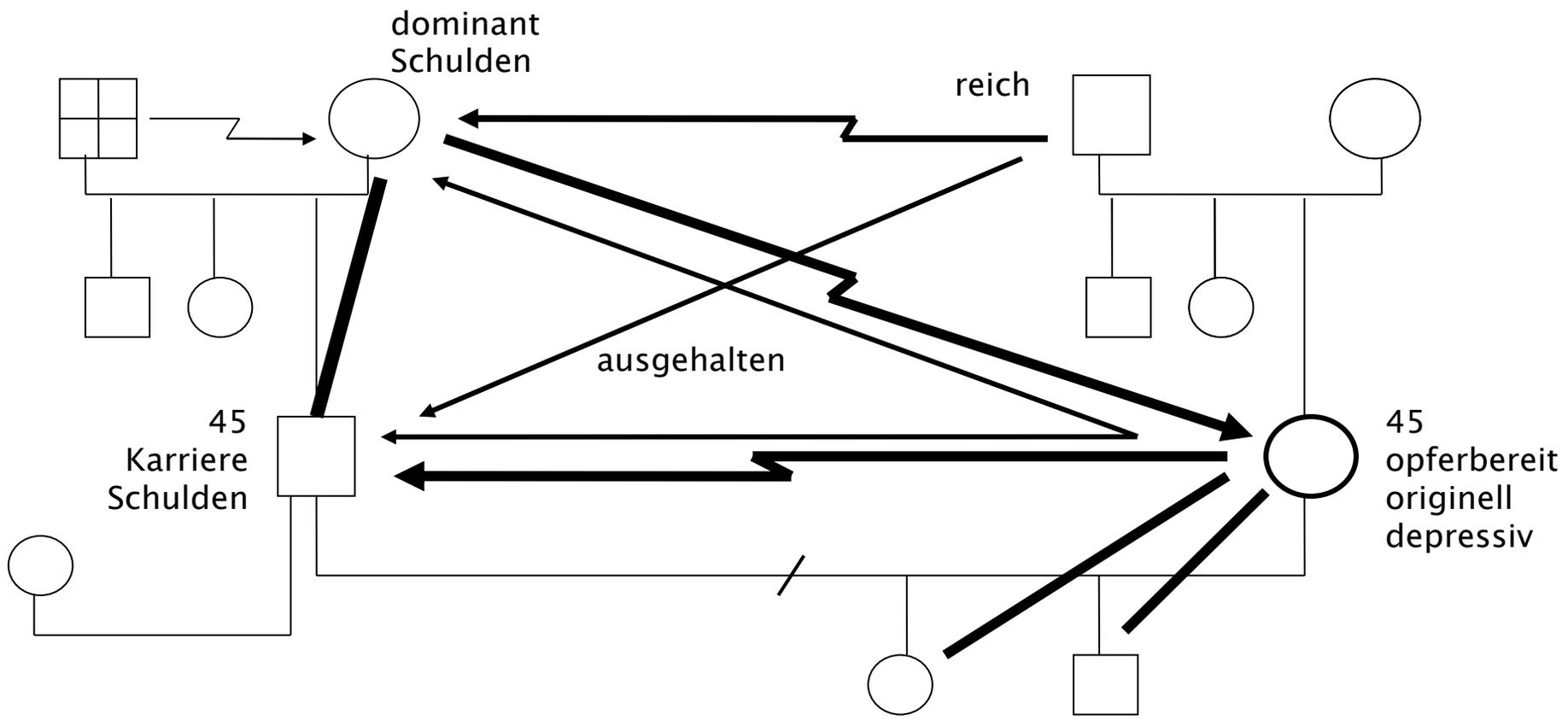
- die Wahrnehmung der Interaktionspartner des Systemkontexts und der Situation ist selektiv und perspektivisch
- die Information kann Mängel haben (Fehler Unvollständigkeit Ungenauigkeiten etc.)
- die Übermittlung ist gestört
- Rückmeldungen kommen nicht richtig an
- Informationen kommen nicht (vollständig) beim Empfänger an
- der Empfänger kann die Informationen nicht (genügend) nutzen
- mangelnde Übereinstimmung über Inhalt und Bedeutung der gewählten Begriffe Zeichen etc. – Verständigungsprobleme
- mangelnde Kommunikation über Qualität und Verbesserungsmöglichkeiten der Kommunikation (Meta-Kommunikation)

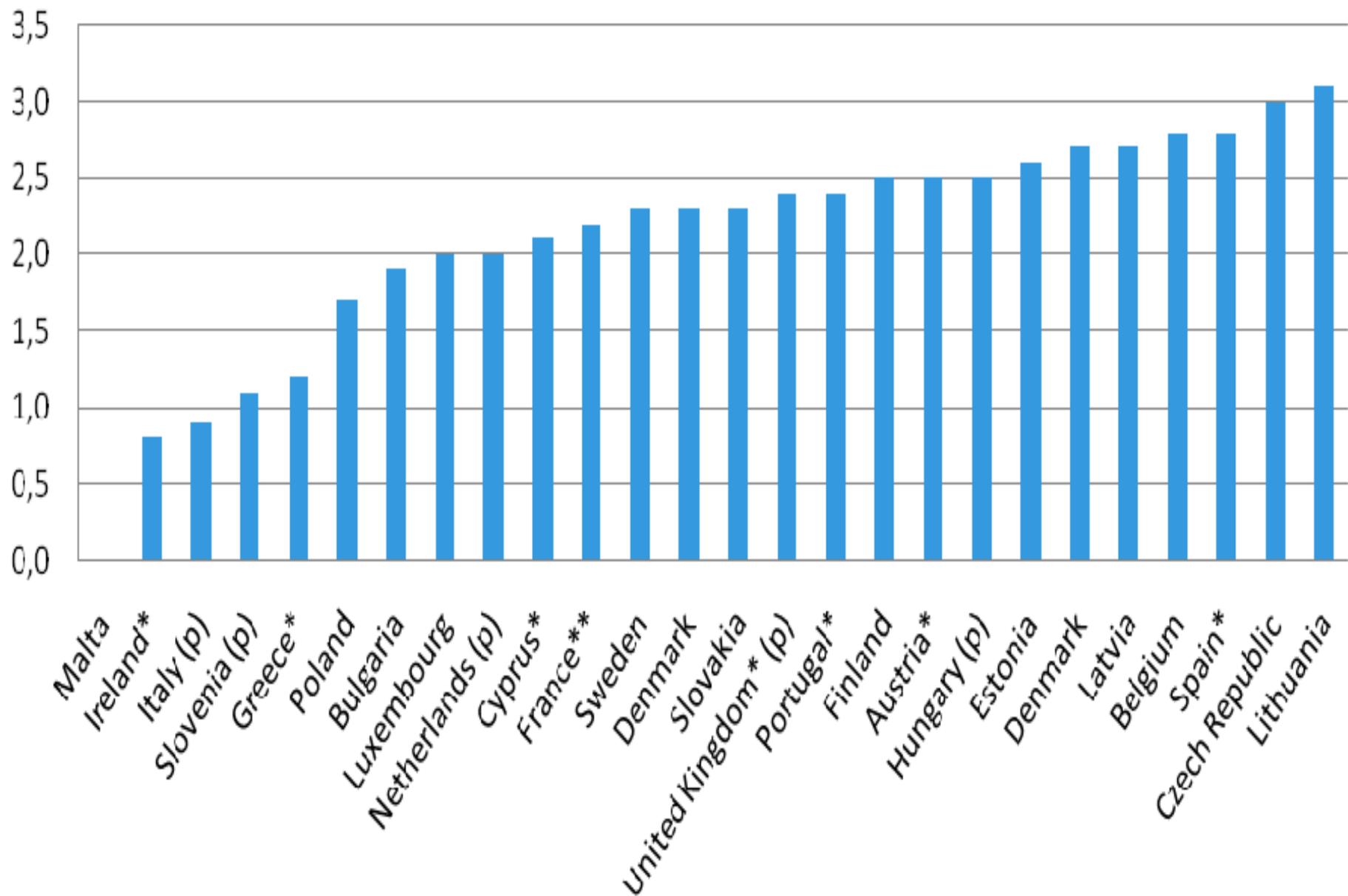


Kritik				
	Verachtung			
		Abwehr		
			Abblocken	
				Beziehungskrieg

Gottman's Kaskadenmodell der Beziehungsprädiktoren (Gottman 1994; 1998)



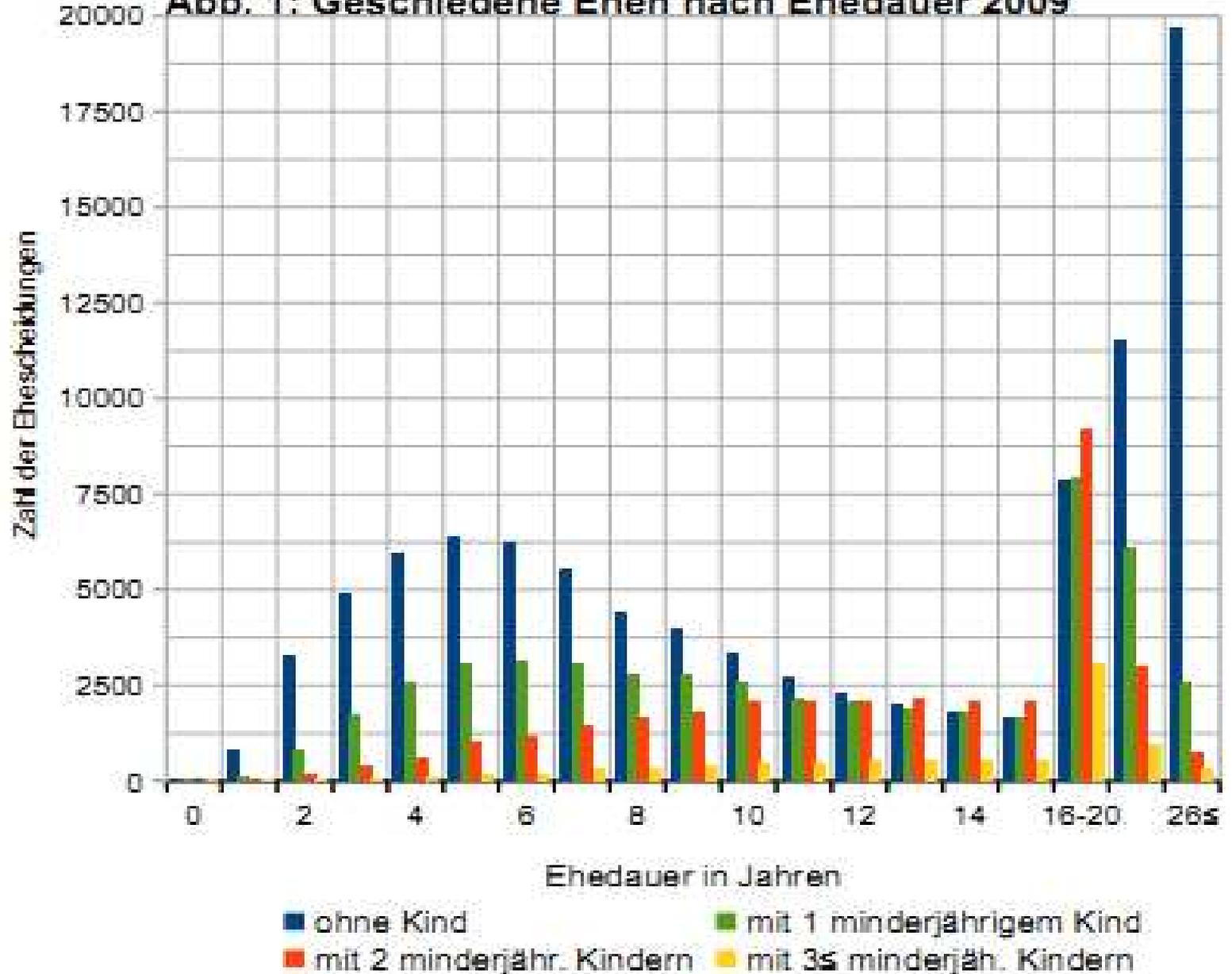




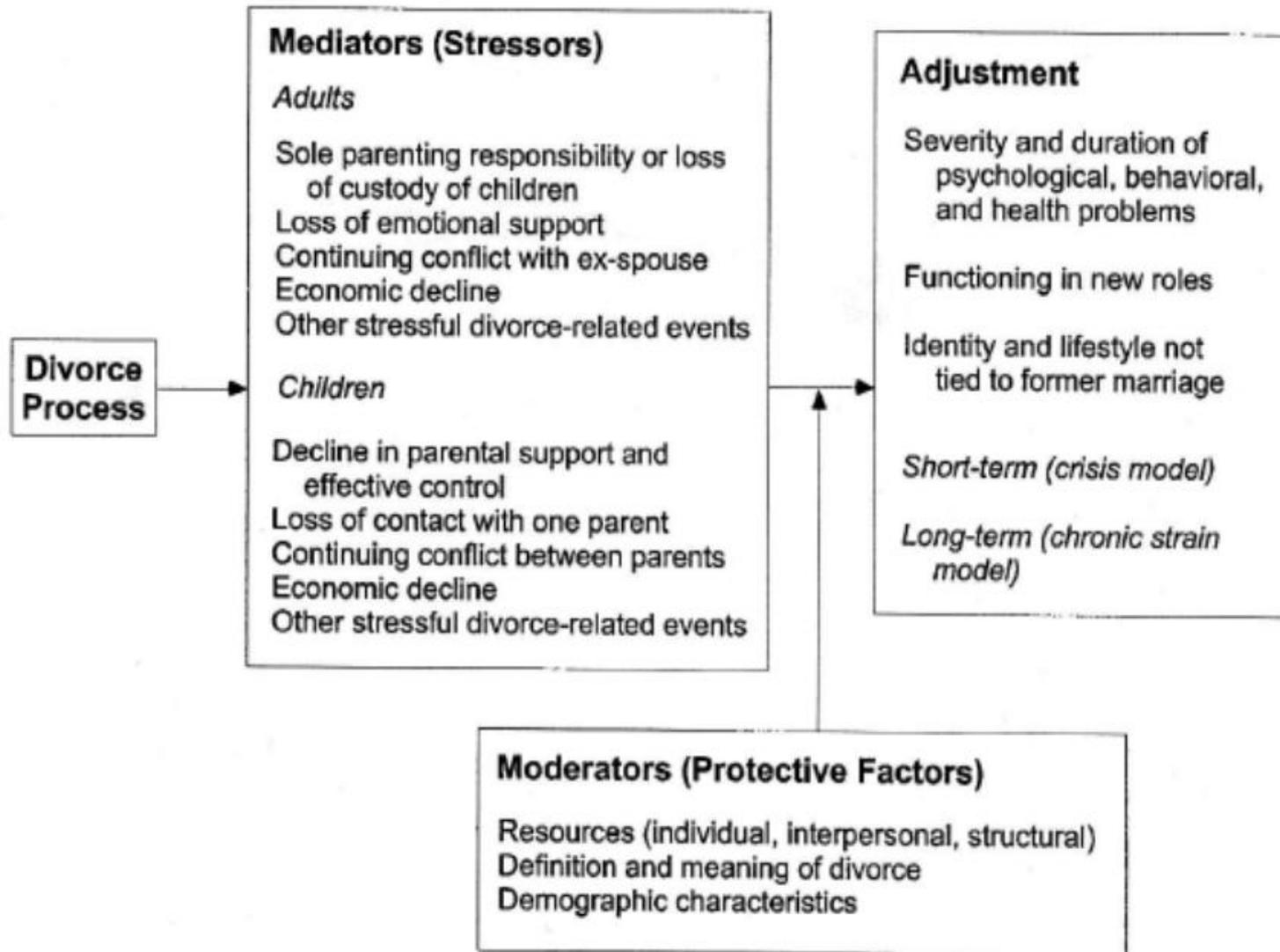
Divorce-rate in the EU-27 countries, 2008 (Source: Eurostat 2010)

■ divorces per 1000 persons

Abb. 1: Geschiedene Ehen nach Ehedauer 2009



Graphik II



Charakteristika systemischer Mehrgenerationen-Familientherapie

Fokussierung auf

- die für Lebensqualität und Gesundheit relevanten Strukturen und Prozesse Ressourcen und Symptome auf unterschiedlichen Systemebenen
- Lebenskonzepte/Modellvorstellungen Beziehungsregeln und die zugehörigen „repetitiven Interaktionsschleifen“
- Interaktionen zwischen den Generationen und Erwerb bzw. Aufrechterhaltung von gesunden als auch pathologischen Strukturen / transgenerationalen Mustern
- Erfahrungen der Angehörigen in der Familie die neuropsychische Schemata und Strukturen beeinflussen
- zirkuläre Veränderung familialer Strukturen und Prozesse zur Verbesserung der Lebensqualität und Reduktion gesundheitlicher Störungen

Methoden und Strategien

- Biographische / Genographische Mehrebenenanalyse
- Familienskulptur–Aufstellungen
- Lebensqualitäts– und Inkongruenzanalyse
- Modell– und Schemaanalyse/ –Reformulierung
- Focusing
- EMDR (Eye Movement Desensitization & Reprocessing)
- Zirkuläre Befragung
- Narratives Interview
- Kompetenztrainings (z.B. Feinfühligkeit Selbstsicherheit)

Feinfühligkeit (Bowlby & Ainsworth, 2001)

Worum geht es?

1. Wahrnehmung des Verhaltens des Kindes
2. richtige Interpretation der Äußerungen
3. sofortige, prompte Reaktion
4. angemessene Reaktion

Aufgaben der Bezugsperson

ist geistig und körperlich auf–merksam, nimmt Äußerungen des Kindes wahr, auch Mimik– und Verhaltensänderungen

erkennt die Bedürfnislage des Kindes unbeeinflusst von ihren eigenen Empfindlichkeiten

zeigt dem Kind damit die Wirksamkeit seines Verhaltens

- altersangemessen
- im richtigen Modus: Eingehen bei Angst (z. B. Beruhigen, in den Arm Nehmen),
- Anregung für das Explorationsverhalten bei Langeweile (z. B. Rassel, Ball)

Feinfühligkeitstraining

- Bewusstsein eigener Emotionen und Wissen um unbewusste Anteile
- Emotionen anderer anhand des Ausdrucksverhaltens im Kontext der Situation erkennen
- das übliche Vokabular zum Ausdruck von Emotionen beherrschen
- auf die Emotionen anderer empathisch eingehen
- merken wenn ein innerlich erlebter Zustand nicht dem geäußerten Ausdrucksverhalten entspricht und dass eigenes Ausdrucksverhalten die interpersonalen Interaktion prägt
- unangenehme Emotionen und Situationen zu reduzieren und effektive Problemlösestrategien einsetzen
- Bewusstheit dass Beziehungen durch die Art und Weise der Gefühlskommunikation bestimmt werden (Direktheit Echtheit Reziprozität Symmetrie des Ausdrucksverhaltens)
- emotionale Selbstwirksamkeit sich zu fühlen wie es den eigenen Wünschen Werten und Modellvorstellungen entspricht

Erfolgsprädiktoren in Beratung / Therapie

	System- dimension 시스템 차원	Beziehungs- dimension 관계 차원	Kommunikation 의사소통	funktionale Bedeutungen 기능적 의미	Bewertungs- dimension 평가차원	Veränderung von Zuständen 상황변화
Empathie 공감						
Wertschätzung 평가 Ermutigung 격려						
motivationale Klärung 동기규명						
Kompetenz 능력						
Echtheit und Allegianz 진실 충실						
Abstinenz und Neutralität 절제 중립						
Ressourcen- aktivierung 자원 활용						
Problemlösung 문제 해결						

Ziele von Frühintervention

- > Förderung der psychischen Gesundheit von Eltern und Kind
- > Entwicklung von sicherem Bindungsverhalten
- > Sensibilisierung der Eltern für die kindlichen Bedürfnisse
- > Feinfühligkeitstraining
- > Verarbeitung elterlicher Traumata
- > Auflösen von „Teufelskreisen“

Primäre Prävention auf Grundlage der Bindungsforschung

Ziele:

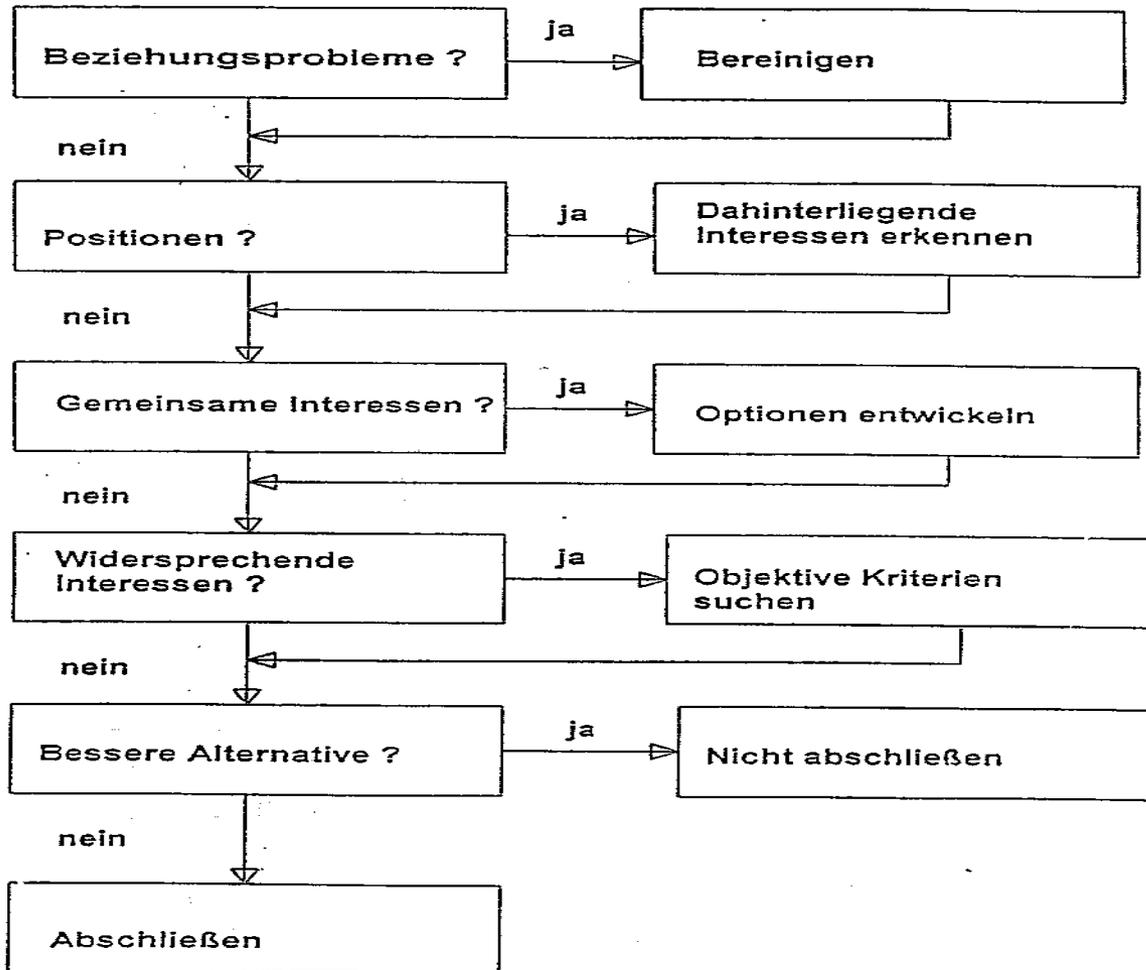
- sichere Bindungsentwicklung
- psychische Gesundheit von Eltern und Kind
- feinfühliges und sensibles Handeln
- Verarbeitung elterlicher Traumata, um die transgenerationale Weitergabe zu verhindern

Präventionsprogramm SAFE® (Brisch, 2008)

Module

1. pränatales Modul
2. postnatales Modul
3. individuelle Traumapsychotherapie
4. Hotline

Harvard Concept



Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit !

peter.kaiser@uni-vechta.de

Fallanalyse Familie: Bewertet werden 27 Aspekte (* doppelt, **dreifach)		Note
1.	Seitenumfang:	--
2.	Gliederung*	
3.	Einleitung	
4.	Fragestellung und Zielsetzung der Pbn. sind präzise erarbeitet	
5.	Qualität der familialen Systemanalyse** über <i>mind. drei Generationen</i> :	--
5.1	Strukturqualität der familialen Beziehungen	
5.1.1	Einfluss des Familientyps	
5.1.2	Familiale Funktionsfähigkeit	
5.1.2.1	Individuelle Merkmale der einzelnen Angehörigen (Big Five, Kompetenzen, Beruf, Krankheiten, bes. Begabungen etc.)	
5.2	Transgenerationale Muster über <i>mind. drei Generationen</i>	
5.3	Prozessqualität des familialen Lebens (Familienzyklus, Zufriedenheitsfaktoren, Unzufriedenheitsfaktoren)	
5.4	Ergebnisqualität des familialen Lebens	
5.5	Qualität der äußeren Lebensbedingungen	
6.	Differenziertheit der Schlussfolgerungen	
7.	Ausführlichkeit und Vollständigkeit	
8.	Korrektheit v.a. des Genogramms**	
7.	Formale Präsentation	

Gesamteindruck:

Bewertungskriterien Hausarbeit: Bewertet werden folgende 35 Aspekte (* doppelt, **dreifach)	--
1. Der Seitenumfang beträgt Seiten	--
2. Die Gliederung** ist klar und logisch aufgebaut	
3. Einleitung	--
a. Die Einführung in das Thema ist	
b. Der Überblick über die Arbeit ist klar und deutlich	
4. Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit sind bedeutsam und differenziert ausformuliert **	
5. Literaturbericht	--
a. Die verwendete Literatur ist einschlägig und aktuell**	
b. Die verwendete Literatur ist reichhaltig*	
c. Primärliteratur wird verwendet**	
d. Das Thema wird anhand <i>einschlägiger</i> Literatur und empirischer Untersuchungen abgehandelt, wesentliche Aussagen auf ihren empirischen Gehalt überprüft*	
e. Der internationale Forschungsstand wird berücksichtigt*	
f. Die Darstellung der relevanten Literatur ist vollständig, korrekt und differenziert**	
g. Die dargestellte Literatur wird	--
– inhaltlich kritisch reflektiert**	
– methodologisch/wissenschaftstheoretisch kritisch reflektiert*	
6. Das Fazit ist ausgewogen und differenziert; Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit werden differenziert ausgearbeitet *	
7. Die Literaturangaben* sind vollständig, korrekt und einheitlich	
8. Die Präsentation ist sprachlich korrekt (Stil, Ausdruck, Satzbau, Grammatik, Orthografie), graphisch	
9. Geschichtlichkeit	